Theologischer Literaturbericht.

Herausgegeben von J. Jordan, Pfarrer in Warendorf.

Oktober. 1906. Nr. 10.

Religionsphilosophie und -Geschichte.

Archiv für Religionswissenschaft, herausgeg. von Albrecht Dieterich. Leipzig 1905 und 1906, B. G. Teubner. Bd. VIII, Heft 1—4 (S. 1—568). Bd. IX, Heft 1. 2 (S. 1—292). Der Jahrgang 16 M.

Ein von den bedeutendsten Fachmännern unserer Zeit getragenes Unternehmen, den allgemein ethnischen Untergrund aller Religionen zu erforschen, ferner die Genesis unserer Religion und das Wesen derselben zusammen mit dem Untergang der antiken Religion klarzustellen und alles Neue und Wissenswerte auf dem Gebiet der Völkerkunde und Volkskunde zusammenzustellen, muß von vornherein auch das Interesse aller Theologen erregen. Die genannte Zeitschrift ist die bedeutendste und größte auf dem Gebiet der Religionswissenschaft. Um aus dem vorliegenden 8. und 9. Bande nur einige Aufsätze herauszugreifen, nenne ich: Mutter Erde und Verwandtes bei den Semiten, von Th. Nöldeke; Die Schlüssel des Petrus, Versuch einer religionsgeschichtlichen Erklärung von Matth. 16, 18 u. 19 von M. Köhler (Gießen); Die Religion der Giljaken von C. Sternberg in Petersburg; Hermes und die Hermetik von Th. Zielinski in Petersburg; Die jungfräuliche Kirche und die jungfräuliche Mutter, eine Studie über den Ursprung des Mariendienstes von F. C. Conybeare in Oxford (ins Deutsche übersetzt); Der Ragnarökmythus von B. Kahle in Heidelberg; Die Schutzgötter von Mainz von Alfred v. Domaszewski in Heidelberg; Die biblischen Schöpfungsberichte von F. Schwally in Gießen; Die solare Seite des alttestamentlichen Gottesbegriffs von K. Vollers in Jena; Lautes und leises Beten von S. Sudhaus in Kiel usw. Es ist eine Fundgrube des Wissens, aus der jeder sich das ihn am meisten interessierende herausholen kann. — Doch kann ich eine Bemerkung nicht unterdrücken. Von kritisch-liberalem Geist durchweht gehen diese Aufsätze oft weit über die Grenze des Möglichen hinaus. Man merkt den Verfassern manchmal an, daß sie sich in spitzfindigen Hypothesen nicht genug tun können. Dieses Haschen nach neuen religionswissenschaftlichen Entdeckungen stößt geradezu ab oder zwingt zu einem Lächeln. So meint z. B. Köhler in seinem Aufsatz: „Die Schlüssel des Petrus," daß das Wort Matth. 16, 18 und 19 unmöglich von Jesu herrühren könne; es sei ein Produkt der Auseinandersetzung des Christentums mit der Antike; die Antike hätte ihren Janus und Kronos als Aufschließer des Himmels gehabt, darum habe das Christentum, um seine Taufe konkurrenzfähig zu machen, den Petrus als Himmelspförtner einfach „gebildet". Die Antike habe ihr Gewand hergeben müssen, um das Christentum zu kleiden. — Noch gewagter erscheinen die Ausführungen in dem Aufsatz: „Die biblischen Schöpfungsberichte" von Schwally in Gießen. In dem Satze: „und Finsternis lagerte auf der Oberfläche Tehoms", soll Tehom nicht die „Tiefe" bedeuten, sondern ein Eigenname sein, und zwar identisch mit der babylonischen Göttin Tiamat. Das Wort: „Lasset uns Menschen machen", wiese auf polytheistische Gottesauffassung hin. Den Adam soll Gott anfangs „doppelgeschlechtlich" geschaffen haben, so daß nach einer Teilung Adams die Eva seine andere Hälfte geworden sei. Der Geist Gottes, der über den Wassern „gebrütet" habe, sei als eine Gottheit in Gestalt eines „Vogelweibchens" vorgestellt gewesen usw. — Mit solchen abenteuerlichen Fündlein wird der größte Teil unserer Theologen eher abgestoßen als angezogen. Es ist darum zu beklagen, daß die positive Seite unserer Theologie in diesen Heften nicht zu Worte kommt. Das liegt aber wohl an ihr selbst.

Falke-Frankfurt a. M.

Pfleiderer, Otto: Über das Verhältnis der Religionsphilosophie zu den andern Wissenschaften. Vortrag. Berlin 1906, C. A. Schwetschke u. Sohn (29 S.) 0,60 M.

Es wird zunächst die Vorfrage behandelt, ob die Religion ebenso wie andere Geistesgebiete, Recht, Sittlichkeit, Kunst, Gegenstand wissenschaftlicher Erkenntnis sein könne, nach Bejahung die psychologische Basis der Religion besprochen und die Beteiligung aller Seiten des Seelenlebens gefordert (S. 7); dann folgt Religionsvergleichung (S. 11) und Betrachtung der Religionsgeschichte unter dem Entwicklungsgesetz (S. 16). Endlich wird die enge Berührung der Religionsphilosophie mit der Ethik und Metaphysik in der Gottesidee erörtert (S. 16). Von scharfer Polemik gegen entgegenstehende Standpunkte durchzogen, erkennt der inhaltreiche Vortrag doch den alle andere Religionen überragenden Wert des Christentums (S. 16) unumwunden an.

Gloatz-Dabrun.

Schrörs, Hr., Dr. Prof., Bonn: Kirchengeschichte, nicht Religionsgeschichte. Rektoratsrede. Freiburg i. Br. 1905, Herder. (VIII, 48 S.) 0,60 M.

Neben Harnack, v. Schubert, Hegler, Jülicher u. a. greift nun auch Schrörs in die Diskussion ein mit einer kräftigen Absage an die untheologische Kirchengeschichte. Marheinekes Satz: „Eine Geschichte der Religion an sich gibt es nicht" wird S. 3 f. mit Zustimmung an die Spitze gestellt; wie die neu hinzugekommenen Anmerkungen nun deutlich zeigen, in polemischer Absicht gegen die Ideale des Bonner Kollegen Sell von einer Geschichte der subjektiven Frömmigkeit. Zu Gottfried Arnold und Neander wird S. 13 f. die Genealogie hinaufverfolgt, an die neusten Theoretiker (Bernheim usw.) Anschluß gesucht. Durchsäuern lassen soll sich die Kirchengeschichte von der Religionsgeschichte (S. 46), aber sie soll vor ihr nicht abdanken, so wenig wie die politische Geschichte vor der Kulturgeschichte.

Kropatscheck-Breslau.

Exegetische Theologie.

Bibelwissenschaft.

Die Bibelfrage in der Gegenwart. Fünf Vorträge von **D. Klostermann, Dr. Lepsius, D. Hausleiter, D. Müller-Erlangen, D. Lütgert.** Berlin 1905, Fr. Zillessen. (116 S.) 1,60 M.

Die sogenannte stille Vereinigung hatte im Spätherbst 1904 im Saale der Königlichen Kriegsakademie zu Berlin fünf Vorträge über die Bibelfrage in der Gegenwart veranstaltet, welche von dem Vorstande D. Faber, D. Keßler und Sup. Tillich hier im Drucke vorgelegt werden. — Bemerkenswert und erfreulich ist zunächst, daß sich hier Bibel- und Bekenntnistheologen, Lutheraner wie Reformierte, nicht nur still, sondern öffentlich zur Erörterung der brennendsten theologischen Frage der Gegenwart, der Bibelfrage, vereinigt haben. — Zuerst nimmt D. Klostermann das Wort „über die Zuverlässigkeit der alttestamentlichen Berichterstattung". Er unterscheidet diese sowohl von der Textüberlieferung als von der Prophetie und Poesie. Ihre Zuverlässigkeit sieht er gewährleistet erstens dadurch, daß sie von der Gemeinde auf ihre Herkunft geprüft worden ist, ehe sie übernommen wurde; zweitens dadurch, daß sie mit der außerisraelitischen gleichzeitigen Berichterstattung übereinstimmt, drittens endlich dadurch, daß sie aus einer weit reicheren Literatur ausgewählt ist, und zwar nach dem Maßstabe, ob sie prophetischen Geist d. h. den Geist rücksichtsloser Wahrhaftigkeit atmet. — Damit aber stehen wir vor dem zweiten Thema! „Ist das Alte Testament Mythologie oder Offenbarung?" Dr. Lepsius geht aus von Tolstois Wort: „Trennen Sie das Alte von der Bibel ab und werfen Sie es ins Feuer". Denn das Alte Testament ist ihm Mythologie und nicht Offenbarung. Der Unterschied zwischen beiden ist folgender: Der Mensch schuf Götter nach seinem Bilde, das ist Mythologie. Gott schafft den Menschen zu seinem Bilde, das ist Offenbarung. Wer das Alte Testament für Mythologie hält, muß Gesetz, Geschichte und Propheten für Fälschungen und Fälscher erklären. Er zeigt damit nur sein Unverständnis für die kosmische Weltanschauung des Alten Testaments, die in dem Glauben an die Palingenesie der Schöpfung ihr geschichtliches Weltziel hat, und für den Gott Israels, den Gott, der über den Cheruben thront, den Gott Himmels und der Erde, wie er von Anfang der Bibel bis zu Ende genannt und geschaut wird. Dieser Gott war offenbar in der Welt in dem Augenblicke, wo der Mensch in der Welt erschien; denn der Mensch ist das Bild Gottes. Um des Sündenfalles willen aber mußte Gott dem Menschen doch wieder offenbar werden. Er offenbarte sich Abraham, dem Erben des kosmischen Monotheismus der Urreligion: „In dir sollen alle Völker gesegnet werden". So war seit Abrahams Zeit in Israel der eine Gott, der Schöpfer Himmels und der Erde, offenbar und seine Religion vom Beginn an universalistisch. Gott schuf sich ein Volk nach seinem Bilde, das Modell des Menschensohnes. Gericht und Begnadigung, Kreuzigung und Auferstehung Israels, das ist die Offenbarung Gottes im Alten Testament. Darum bleibt auch uns dieses Buch Offenbarung, denn von allen Büchern der Welt ist allein dies Buch der rückwärtsgeworfene Schatten des Menschen-

sohnes, welcher das Ebenbild Gottes ist. Aber erst die Geburt des neuen Menschen war die vollendete Offenbarung des alten Gottes. — Daran knüpft die Frage an: „Haben die apostolischen Schriftsteller die Person und das Werk Jesu richtig verstanden?“ D. Hausleiter antwortet: ja, als Historiker, als Theologe und als Christ. Als Historiker; denn nur so erklärt sich ihm das Aufstehn der Jünger nach ihrem tiefen Fall. Als Theologe; denn nur in der wunderbaren Vereinigung von Gericht und Gnade sieht er die Offenbarung der Heiligkeit Gottes. Als Christ; denn als solcher kann er nur das vom Geist verklärte Bild Christi als wahr anerkennen. — Das führt weiter zu dem Problem: „Ist die Sammlung der biblischen Bücher Gotteswerk oder Menschenwerk?“ Die Lösung desselben versucht D. Müller von dem Worte der Samariter aus: Wir haben selber gehört und erkannt, daß dieser ist Christus, der Welt Heiland. Dieser Christus aber, der mit dem Eindruck seines Bildes die Welt erobert hat, ist der Christus des prophetischen und apostolischen Wortes. Dieser Christus, wie ihn die Apostel und Propheten als den Gekommenen verkündigt, oder als den Zukünftigen geweissagt haben, ist der wirkliche Christus. In diesem gepredigten Christus haben wir darum die Offenbarung Gottes. Versenkt man sich unter diesem Gesichtspunkt in den Christus, welchen die Evangelien schildern, und greift ihn nur von einer Seite wirklich, so wird man in ihm alsbald den Mittelpunkt der ganzen unteilbaren biblischen Büchersammlung erkennen. Denn dieser Christus wußte sich als Messias Israels: er wollte der Zielpunkt jener Geschichte sein, welche der lebendige Gott in Israel angehoben hatte. Der wirkliche Christus weist aber nicht bloß in die Vergangenheit, sondern auch in die Zukunft. Dieses Zeugnis haben wir in den apostolischen Schriften, im Evangelium des Johannes wie in den Briefen des Paulus. Unsere Bibel umfaßt die ganze Welt, getragen und durchleuchtet von der Offenbarung des lebendigen Gottes und seines Christus, der da spricht: „Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende“. So ist die Bibel das Buch der Menschheit, welches erst eine einheitliche Menschheit schafft. Allerdings müssen wir gestehen, daß alle diese Ausführungen immer nur die Bibel als Ganzes decken, aber die Kirche aller Orten und aller Zeiten hat in den Hauptbüchern des Alten und Neuen Testaments übereinstimmend die Sprache des Geistes vernommen. — Damit sind wir an der letzten und entscheidendsten Frage angelangt: „Muß eine göttliche Eingebung der Heiligen Schrift behauptet werden?“ Sie faßt D. Lütgert genauer dahin, daß in der Bibel Menschen zu uns zu reden, schwache, sündige, irrende Menschen und ob durch diese Menschen Gott zu uns spricht, weil zuerst Gott zu ihnen gesprochen hat. Er antwortet darauf: haben wir in der Bibel Gottes Wort, so haben wir in ihr auch Gottes Geist. Nun aber unterscheidet sich in drei Beziehungen Gottesgeist und Menschengeist: Erstens, überall, wo Geist ist, da wird gedacht und gesprochen; aber wo Gottes Geist spricht, da — und da allein — ist Wahrheit. Zweitens; überall wo Geist ist, da ist Regsamkeit und Leben, wo Gottes Geist ist, da ist schöpferische Macht. Drittens; überall, wo Geist ist, da ist Mannigfaltigkeit, aber wo Gottes Geist ist, da ist Einheit und Liebe. Wir haben in der Bibel Wahrheit; denn wir haben in ihr Erkenntnis Gottes, die uns die Kindlichkeit nicht nimmt, sondern gibt, Gewißheit Gottes, die nicht mehr schwankt, Gegenwart und Anbetung Gottes mitten in dieser harten, kalten, ernsten Wirklichkeit. Wir haben in der Bibel schöpferische Macht, die tötet und lebendig macht und die grade in der Schwachheit wirksam ist. Wir haben in der Bibel in aller Mannigfaltigkeit die Einheit der Liebe. Wir haben das in ihr, weil sie Gottes Wort ist, weil aus ihr Gottes Geist redet, und weil in ihr Gottes Sohn erscheint und im Sohne der Vater. Darum gilt von ihr, was der Sohn Gottes selber sagt: Selig ist, wer sich nicht an mir ärgert. — So führt jeder Vortrag den vorhergehenden weiter bis zum Ziele. Es ist vielleicht nicht zufällig, daß der erste und dritte vorzugsweise die Gemeinüberzeugung der kirchlichen Theologie wiedergibt, daß der vierte im wesentlichen sich auf den Gedanken des Bibeltheologen Kähler

aufbaut und daß nur der zweite und fünfte, beide von Bibeltheologen, neue Antworten für die alte Bibelfrage finden. Und bei all ihrer Reichhaltigkeit gilt von ihnen natürlich, was das Vorwort sagt; daß sie nicht entfernt alles enthalten, was die positive Theologie der bibelgläubigen Gemeinde über die Bibel zu sagen vermag. — Zum Schluß darf nicht verschwiegen werden, daß sowohl im Neuen, wie im Alten Testament ein völliger Neuaufbau nötig, möglich und zum Teil auch schon wirklich ist, der uns die Herrlichkeit des alten Wortes in neuem Glanze zeigt.

Jäger-Bethel.

Höpfl, Hildebrandt, P., O. S. B., Prof. am Collegium Anselmianum, Rom: **Die höhere Bibelkritik.** Studie über die moderne rationalistische Behandlung der hl. Schrift. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Paderborn 1905, F. Schöningh. (VI, 158 S.) 3,60 M.

Diese leicht und flüssig geschriebene Abhandlung, deren erste Auflage im ThLBr. 1902, S. 295 angezeigt worden ist, beabsichtigt nicht eine allseitige Widerlegung der modernen Anschauungen über das Alte Testament, sie will vielmehr nur eine „kurzgefaßte Orientierung für solche Kreise sein, welche sich mit den hier besprochenen Fragen nicht ex professo beschäftigen können". Der Verfasser gehört keineswegs zu den hyperkonservativen Vertretern der Antikritik: er denkt nicht daran, die kritische Betrachtung beim Studium der Heiligen Schrift prinzipiell auszuschließen (S. 48), er erkennt eine Beeinflussung des geistigen Lebens in Israel durch die babylonische und ägyptische Kultur ausdrücklich an (S. 1), die Genesis ist ihm eine Zusammenfassung historischer Dokumente (S. 50), der Pentateuch keine ursprüngliche festgeschlossene Einheit (S. 60). Mit dieser Anschauung sucht Höpfl jedoch die durch seine Kirche sanktionierte Inspirationstheorie um jeden Preis zu vereinigen: haben mehrere Schriftsteller an einem Werke gearbeitet, so waren sie eben alle mitsamt dem Redaktor (!) inspiriert. Zu welchen wunderlichen Konsequenzen die Anwendung dieses Prinzips auf die Regenbogenbibel führen würde, hat der Verfasser sich dabei allerdings wohl schwerlich klar gemacht. Der Hauptnachdruck der Arbeit liegt indes auf der Bestreitung der Evolutionstheorie, und Höpfl versteht es, durch geschickte Verwertung manches beachtenswerten, wenn auch nicht gerade neuen Argumentes die Glaubwürdigkeit der biblischen Tradition mit imponierender Gewandtheit zu verteidigen. Die neue Auflage ist um 47 Seiten gewachsen; sie unterscheidet sich von der älteren besonders dadurch sehr vorteilhaft, daß die Fundamentalsätze der Kritiker (S. 18. 34), die Prinzipien und Axiome der Wellhausenschen Geschichtskonstruktion (S. 20) jetzt in den Mittelpunkt des Interesses gerückt werden und daß dementsprechend als Grundfehler der modernen Kritik die Aufstellung unbewiesener Prinzipien dargetan wird (S. 75). Außerdem ist der Abschnitt über den gegenwärtigen Stand der kritischen Arbeit durch einen Rückblick auf die Forschung der früheren Jahrhunderte erweitert (S. 2) und die Darstellung der Quellentheorien übersichtlicher gestaltet (S. 4). Neu hinzugekommen sind ferner die Berichte über die moderne Mythologisierung der Patriarchengeschichte durch Winckler (S. 26. 87) und Völter (S. 29. 88), die Debatte über den Ursprung des Jahvenamens (S. 98) und des Monotheismus (S. 105), häufige Hinweise auf die alles Übernatürliche in der Geschichte leugnenden Tendenzen der jüngsten religionsgeschichtlichen Schule (S. 142) sowie ein ausführliches Namen- und Sachregister (S. 153—157). Neu redigiert ist des weiteren die Ausführung über das Verhältnis der Inspiration zur Quellenscheidung (S. 50) und der von dem Priesterkodex handelnde Abschnitt (S. 67), in dem eine irrige Bemerkung der ersten Auflage (S. 41) über das Ephod nicht wiederholt wird. Ein Vorzug der neuen Ausgabe ist endlich, daß einige ungerechte polemische Bemerkungen, so namentlich der geschmackvolle Vergleich des Protestantismus mit dem „abgefallenen" Zehnstämmereich (1. Aufl. S. 59) glücklich beseitigt sind. Einer gründlichen Ergänzung bedarf unseres Erachtens die Bemerkung über den Aufenthalt Israels in Ägypten (S. 80); Spiegelbergs instruktive Arbeit über jene Frage (4. Aufl. 1904) scheint dem sonst so wohlorientierten Verfasser leider unbekannt geblieben zu sein. Druckfehler sind stehen geblieben S. 46 „ein" statt „sein", S. 135 „Gang" statt „Hang".

Wilke-Greifswald.

Keßler, Lina: **Vergleichende Religionswissenschaft und Inspiration der Heiligen Schrift.** Göttingen 1905, Vandenhoeck und Ruprecht. (102 S.) 2,20 M.

Die Verfasserin geht von der Überzeugung aus, daß die vergleichende Religionswissenschaft dazu beitragen werde, das religiöse Wirklichkeitsbewußtsein zu stärken, das religiöse Denken zu neuer Klarheit zu führen, die Verwirrung zu schlichten, die von der Bibelkritik angerichtet worden, und das alles zuletzt zugunsten eines Inspirationsbegriffes, der an den Mängeln der alten Orthodoxie nicht mehr zu leiden brauche. Der Beweisnerv ist der, daß unter dem Eindruck der allgemeinen Übereinstimmung religiöser Vorstellungen auch selbst der Erzzweifler aller religiösen Wirklichkeit stutzig werden müßte und zugestehen, jene Übereinstimmung sei ein Argument dafür, daß die religiösen Vorstellungen auf einer ihnen adäquaten Wirk-

lichkeit beruhen, oder doch mindestens dafür, daß keine allgemeine religiöse Illusion angenommen werden dürfe. Dem Religiösen soll ein besonderes Gebiet gerettet werden, darin nicht nach dem Kausalitätsgesetz verfahren wird, und die Einheit des Geistes, die in der Heiligen Schrift den Religiösen anweht, begründet die Inspiration. Ref. teilt die Überzeugung der Verfasserin durchaus, hält aber ihren Beweisnerv nicht für einwandsfrei. Er macht einen prinzipiellen Unterschied zwischen dem Religiösen in der Welt und dem christlichen Wesen, dem Glauben. Er hält dafür, daß durch die religionsgeschichtliche Arbeit dieser Unterschied mehr und mehr als ein ausschließlicher erkannt wird. Die Heilige Schrift ist ihm etwas anderes und mehr als die Offenbarung des Glaubens der Gläubigen. Der Glaube ist ihm alles eher als eine mystische Vereinignng des menschlichen und göttlichen Geistes. Christus ist ihm etwas anderes als das Paradigma dieses Glaubens, sein Kreuz und seine Auferstehung zumal etwas anderes als der letzte Ausdruck der monotheistischen Gotteserkenntnis. Das hindert aber den Ref. nicht, anzuerkennen daß die vorliegende Arbeit ein höchst bedeutsamer Versuch ist, zu einer Erkenntnistheorie für die Dinge des Glaubens zu kommen. Mißglücken mußte er, weil jeder Versuch dieser Art mißglücken muß. Die Ausführungen der Verfasserin sind überall interessant, geistvoll und zeugen von einer Belesenheit und einer Urteilsfähigkeit in theologischen Dingen, wie sie z. B. wohl kaum bei einer Schriftstellerin zu finden sein werden. Das Buch ist keine leichte Lektüre. Der Stil ist nicht einfach. Die Gedanken sind nicht schnell durchschaut. Die Verfasserin liebt es, ihre Anschauungen in stetiger Auseinandersetzung mit denen anderer darzustellen. Aber das Studium der schwerfälligen Perioden hat seinen Gewinn auch für den Gegner. Und der findet sich in allen Lagern. Der Stoff ist in 9 Abschnitten dargestellt. Abschnitt I enthält das Problem. II. Ist Mythologie Naturerklärung? III. Mythologie ist Naturgefühl. IV. Bildlichkeit der naturreligiösen und christlichen Gotteserkenntnis. V. Monotheismus. VI. Erkenntnistheoretischer Idealismus und christliche Glaubenserkenntnis. VII. Unsterblichkeit der Seele und Auferstehung der Toten. VIII. Vergleichende Religionswissenschaft und literarisch-historische Bibelkritik. IX. Bedeutung der gewonnenen Ergebnisse für die Inspiration der Heiligen Schrift. Hafner-Elberfeld.

Biblische Zeit- und Streitfragen zur Aufklärung der Gebildeten. Hersg. von Prof. Lic. Dr. Kropatscheck, Breslau. Gr.-Lichterfelde 1905/6, E. Runge.

II. 1. **Beth,** R., Lic. Dr., Berlin: **Die Wunder Jesu.** (40 S.) 0,45 M.
2. **Oettli,** S., D. Prof., Greifswald: **Die Autorität des A.-T. für den Christen.** (40 S.) 0,45 M.
3. 4. **Feine,** P. D., Prof., Wien: **Paulus als Theologe.** (80 S.) 0,90 M.
5. **Grützmacher,** R. H., Prof., Rostock: **Die Jungfrauengeburt.** (41 S.) 0,50 M.
6. **Hadorn,** W., Lic., Dozent der Theologie, Pfr., Zürich: **Die Apostelgeschichte und ihr geschichtlicher Wert.** (30 S.) 0,40 M.

Beth beschränkt sich auf die Frage, was auf Grund historischer Betrachtung der Quellen über die Wirklichkeit der Wunder Jesu auszusagen sei; die prinzipielle Frage nach der Möglichkeit von Wundern wird für ein späteres Heft zurückgestellt. Ihre Beantwortung findet jene Frage zunächst in dem an der Hand der Synoptiker wie des Johs.-Evgls. geführten Nachweis, daß das Wunder als ein integrierender Bestandteil des messianischen Wirkens Jesu anzusehen sei, als Ausfluß derselben erbarmenden Liebe, die das Reich Gottes will und schafft; unter Ablehnung des Gedankens, daß die Wunder bestimmt wären, Glauben zu wecken; (Matth. 12, 40 wird als spätere Mißdeutung des von Jesus deutlich anders verstandenen Jonaszeichens beurteilt; aber ob nötig?; auch Jesu Auferstehung kann nicht als „glaubenweckend", nur als „glaubenstärkend" angesehen werden.) weiter in dem Aufweis, wie reinhistorische Benutzung der Quellen die Wahrscheinlichkeit, daß Jesus Wunder verrichtet habe, bis an die Grenze der Gewißheit erhebe (vgl. Stellen wie Matth. 9, 5 f.; 11, 4 ff.; 16, 8 ff.; historische Zweifel werden geäußert gegen Matth. 17, 27; 21, 18 ff.; 14, 22 f.); endlich durch Hinweis auf die völlig unausgleichbare Differenz zwischen den Wundern Jesu und den den sonstigen Religionsstiftern zugeschriebenen Wundern, wodurch die Annahme einer ungeschichtlichen, aus heidnischer Wundersucht zu erklärenden Übertragung von Wundern auf Jesum unmöglich werde. Im ganzen eine an feinen Gedanken reiche, überzeugende Darlegung. — Die Behandlung des Problems des 2. Heftes konnte wohl kaum in eines bessern Hand als in die D. Oettlis gelegt werden. Vgl. ThLBr. 1903 S. 11. 213; 1904 S. 142; 1905 S. 46. 47.

Treffend wird der Übertragung des Entwicklungsgedankens auf das A. T. der Gedanke der göttlichen Erziehung gegenübergestellt; in ausführlicher Darlegung (an Gs. 1—3; an der Geschichtsschreibung; an den prophetischen Büchern; an den Schriften zur persönlichen Frömmigkeit und Weisheitsforschung) die aus dem A. T. selbst sich rechtfertigende Autoritätsstellung, die, nicht für jede Schrift die gleiche, sich bestimmt nach dem Maße des darin waltenden Offenbarungsgeistes. Jedoch gilt im ganzen: „auch das A. T. leistet dem Christen den Dienst, ihn mit Gott in wahrhaftige Lebensgemeinschaft zu setzen"; ein zunächst subjektives Urteil, das aber seinen objektiven Widerhall erhält in der Erfahrung der gläubigen Gemeinden aller Zeiten. Diese seine tatsächliche Bedeutung ergibt aber mit Notwendigkeit den Rückschluß auf seine Entstehung: „es ist herausgewachsen aus der einzigartigen Selbstmitteilung Gottes an Israel im Gang einer Heilsgeschichte und ist selbst ein Bestandteil dieser Geschichte geworden". Damit ist aber auch dem Zeugnis des N. T. über das A. T. Genüge geschehen und, möchte ich hinzufügen, dem Bedürfnis der christl. Gemeinde, die in ihrer Stellung zum A. T., Jesu Vorbild gemäß, beides, Beugung wie Freiheit, zu vereinen hat. — Feines Darstellung der Theologie des Paulus steht stark unter dem Gesichtspunkt der durch die moderne Theologie aufgeworfenen Fragestellung nach dem Verhältnis des historischen Jesus und des Apostels. Ihr gilt nicht allein der ganze letzte Abschnitt, der ausdrücklich „Jesus und Paulus" nach den verschiedensten Seiten hin, in ihrer Persönlichkeit, wie in ihren Worten und Gedanken, gegenüberstellt; von ihr aus orientiert ist auch die Schilderung des religiösen Erlebnisses der Bekehrung des Apostels als der Grundlage seiner ganzen Theologie, und zwar einer durch jenes unmittelbar in ihren wesentlichen Grundzügen gegebenen und festgelegten; ihr vor allem dienen die polemischen Ausführungen S. 33 ff., die thetischen S. 43 ff., inwieweit für seine Christologie außerchristliche, namentlich jüdisch-rabbinische, Ideen maßgebend geworden seien, bezw. inwieweit die geschichtliche, menschliche Person Jesu vor dem geistlichen Auge des Apostels gestanden habe, mit ihrem Ergebnis, daß seine Kenntnis der mündlichen Überlieferung über Jesum eine weitumfassende gewesen sei und das von ihm entworfene Christusbild in wesentlicher, innerer Einheit stehe wie mit dem urapostolischen so mit dem Selbstzeugnis Jesu. Namentlich in den letztgenannten Darlegungen sehe ich darum auch den eigentlichen Wert der Schrift; hier kann sie klärend und richtigstellend wirken; und diese Anerkennung wird nicht geschmälert dadurch, daß doch bei einer nicht geringen Reihe von exegetischen und biblisch-theologischen Darlegungen (ich nenne u. a. die Deutung von Eph. 1, 10; die Auslegung von Röm. 9—11; oder den Satz „im Mittelpunkt seines Glaubens steht dem Apostel nicht Gott sondern Christus" oder die Ausführungen über das, was bei Paulus Rechtfertigung sei) ich lebhaften Widerspruch erheben muß. — Grützmacher beantwortet der Reihe nach die Fragen: 1. Ist die Annahme einer jungfräulichen Geburt Jesu Christi geschichtlich möglich, a) nach dem Quellenbefunde, b) nach dessen Entstehung? 2. aus welchen religiösen Motiven kann sie als wirklich anerkannt werden? Zu 1 a, b ergibt sich ihm ein wohlbegründetes Ja. Denn, zu 1 a, die Geburtsgeschichten ergeben in ihren großen, gemeinsamen Zügen die in sich klare Vorstellung: Jesus ist ehelicher, aber nicht leiblicher Sohn Josephs: auf Gott allein, bezw. auf Gottes Geist als den Geist sittlich-religiöser Vollkommenheit, führt sich seine Existenz und sein Wesen zurück; und die sonstigen Angaben des N. T. geben zwar keine direkte Bejahung, aber ebensowenig eine direkte Bestreitung; nur vermutungsweise (selbst das ist m. M. n. schon fast zuviel behauptet) werden als Anspielung auf die jungfräuliche Geburt angeführt Gal. 4, 4, und Joh. 1, 13 (aber ohne Erwähnung der besonders von Blaß empfohlenen Lesart ὅς . . ἐγενήθη); die landläufigen Verweise auf angebliche Inkongruenzen in der biblischen Erzählung mit jener Annahme, wie Mark. 3, 24 ff.; Matth. 3, 17 ff.; Apg. 2, 30; Röm. 1, 3 werden einleuchtend zurückgewiesen. Sodann zu 1 b, die literarische Entstehung der Geburtsgeschichten, soweit sie durchsichtig ist, gibt kein Argument für oder wider die Historizität an die Hand; die religionsgeschichtlichen Erklärungsversuche, sei es aus angeblichem, jüdischem Messiasglauben (Jes. 7) oder aus heidnischer Mythologie, werden mit Recht als völlig ungenügend, zudem in sich widerspruchsvoll aufgewiesen. Mithin ist die geschichtliche Möglichkeit der Jungfrauengeburt für den unbefangenen Historiker anzunehmen. Dann aber, und damit erledigt sich die 2. Frage, ist für den ev. Christen, dem die Sündlosigkeit wie Göttlichkeit seines Erlösers feststeht, und der damit zu dem Postulat einer wunderbaren Entstehung dieses Jesus sich glaubensgemäß gezwungen sieht, auch die Wirklichkeit gegeben; die biblische Erzählung wird ihm die geschichtliche Anschauungsform jener Glaubensgewißheit. Der Geschlossenheit der Darstellung gegenüber verzichte ich gern auf Geltendmachung einzelner Bedenken, besonders zum 2. Teil; nur bemerke ich, daß die Aussagen S. 19, Z. 1 v. o. vgl. S. 17, Z. 15 ff. v. o. mit S. 34 sich nicht ganz decken; die hier gegebenen psychologisch selbstverständlichen Ausführungen darüber, wem Maria ihr Geheimnis während Jesu Erdendasein mitgeteilt habe, hätten S. 16 ff. gegeben werden müssen. — Hadorn gibt, nach kurzer Kennzeichnung der z. Z. bei der Apostelgesch. noch obwaltenden kritischen Fragestellung, unter den Überschriften: Verfasser: Quellen; Zweck und Standpunkt der Apostelgesch.; Chronologie eine gute Übersicht über das, was unbefangener Exegese aus der Apolgesch. selbst sich an die Hand gibt. So bleibt zu a als natürlichste Annahme die Identität des Verfassers der „Wir"berichte und des der Apostelgesch., d. h.

gemäß der Überlieferung Lukas, der seinen Bericht da abbricht, wie für den in Rom weilenden Theophilus die auf eigenem Erleben beruhende Kenntnis des Sachverhalts anhebt; zu b: die Existenz von Quellen, schriftlichen wie mündlichen, ist für den ersten Teil der Apostelgesch. ebenso sicher anzunehmen, wie die Unmöglichkeit einer genauen Abgrenzung derselben (trotz H.'s eigenem Versuch S. 15) sich immer wieder herausstellt; zu c: was Luk. gibt, und zwar „in einer großartigen Art, Geschichte zu schreiben" ist gemäß 1, 1 f. die Geschichte des Wirkens des erhöhten Herrn (vgl. S. 21 ff.!!); den Glauben an den lebendigen Herrn will er stärken; darum ist ihm die tatsächliche innere Einheit zwischen Petrus und Paulus wichtiger als ihre auch ihm sehr wohl bekannte zeitweilige Differenz; (nähere Ausführung dieses Sachverhaltes wird ein weiteres Heft desselben Verfassers „das Evangelium in der Apostelgeschichte" bringen;) endlich zu d, die lukanische Chronologie, die einzige Handhabe zur Datierung der wichtigeren Daten der apostolischen Zeit, ergibt in ihrer durch Lukas selbst an die Hand gegebenen Einordnung in die Weltgeschichte ein geschlossenes Bild jenes Zeitraums; wobei an der Datierung des Amtswechsels von Felix: Festus auf das Jahr 60 festgehalten wird; die Erwähnung des Paulus 11, 30 wird gegenüber Gal. 1, 2 als irrtümlich gekennzeichnet.

Jordan-Warendorf.

Biblia Hebraica, adiuvantibus professoribus G. Beer, F. Buhl, G. Dalman, S. R. Driver, M. Löhr, W. Nowack, J. W. Rothstein, V. Ryssel, ed. R. **Kittel.** Pars II. Lipsiae 1906, J. C. Hinrichs (p. 553—1320). 4 M.

Die neue Ausgabe des hebräischen Grundtextes, deren erster Teil von mir im vorigen Jahrgang (S. 222 f.) freudig begrüßt wurde, liegt nun vollendet vor, und ich habe keinen Anlaß, etwas von dem Lob zurückzunehmen, das ich dem Unternehmen schon nach dem Erscheinen seines ersten Teiles gespendet habe. Denn es ist eine Tatsache, daß in dieser Ausgabe der hebräische Text mit einer Quellenmäßigkeit dargeboten worden ist, wie in keiner Ausgabe vorher. Ist doch auch die hebräische Bibel von Chr. D. Ginsburg (1897), die seit ihrem Erscheinen vielfach (z. B. von Kautzsch in seiner hebräischen Grammatik) allen andern vorgezogen wurde, bei der Herstellung von Kittels Werk zu Rate gezogen worden. Wo ferner ist vorher ein hebräisches Altes Testament mit einem solchen Variantenreichtum herausgegeben worden, wie er hier beigefügt ist? Um ein einziges Beispiel zu geben, so lesen wir in Jes. 1, 3^{b}: „Israel hat es nicht erkannt, mein Volk hat es sich nicht zum Bewußtsein gebracht." Bei diesem letzteren Satze steht, daß ca. 30 Handschriften nebst dem Griechen, dem Syrer und der Vulgata die Lesart „**und** mein Volk" ausdrücken. Wird dadurch auch keine Verbesserung des Textes erzielt, denn dieses „und" beruht auf mechanischer Gleichmachung von 3^{b} mit 3^{a} „ein Ochse kennt seinen Herrn und ein Esel" usw.: so ist es doch wertvoll, daß man weiß, wie die Sache steht, welche Variante in den alten Textquellen vorliegt. Auch der Weg, der vom Herausgeber und seinen Mitarbeitern beschritten worden ist, um zur Berichtigung des alttestamentlichen Wortlautes beizutragen, ist noch einmal als der richtige zu bezeichnen. Denn nun liegt ja jedem Leser das hauptsächlichste Material vor, das neben dem massoretischen Text existiert, und jeder kann selbst urteilen, ob und inwieweit die andern Gestalten des alttestamentlichen Wortlautes wahrscheinlicher das Original repräsentieren. Diese Frage ist ja seit dem vorigen Jahre besonders in bezug auf den Text des Hesekiel brennend geworden, weil da Jahn in seinem Kommentar zu Hesekiel behauptet hat, der massoretische Text habe dem Hesekiel die Giftzähne herausgerissen. Jetzt können nun viele sich relativ leicht das Werkzeug verschaffen, um diese Aufstellung mit beurteilen zu können. Da werden sie z. B. 5, 17 finden, daß im MT steht „und ich werde gegen euch Hungersnot und wilde Tiere senden, und sie werden dich der Kinder berauben", während in LXX gelesen wird „und ich werde dich bestrafen". Also im Gegenteil der MT enthält die stärkere Drohung. Haben sich nach alledem die Herausgeber der neuen Biblia hebraica ein unleugbares Verdienst um die textkritische Arbeit am Alten Testament erworben, so gebührt auch der Verlagshandlung ein besonderer Dank dafür, daß sie den Preis dieses standard work so niedrig gestellt hat. König-Bonn.

Howard, N., P., Ziegenrück: Neue Berechnungen über die Chronologie des Alten Testamentes und ihr Verhältnis zu der Altertumskunde. Mit einem Vorwort von D. Ed. Rupprecht. Bonn a. Rh. 1904, Joh. Schergens. (XVI u. 412 S.) 7,50 M.

Ich würde die Anzeige dieses Buches lieber unterlassen, da es in dem Leser teils einen rüh-

renden, teils einen bemühenden Eindruck hinterläßt. Der im Mai 1904 verewigte Verfasser ist ein Anhänger und Verfechter der Wortinspiration und hält es für Glaubenspflicht, jede Zahl des massoretischen Textes als untrügliches Gotteswort zu verteidigen. Diesen Standpunkt nahm schon sein 1887 erschienenes Werk ein: „Beiträge zum Ausgleich zwischen alttestamentl. Geschichtserzählung, Zeitrechnung und Prophetie einerseits und assyrischen und babylonischen Keilschriften andererseits." Selbstverständlich sind, wo Differenzen zwischen der biblischen Chronologie und den Angaben der assyrischen oder babylonischen Denkmäler oder der griechischen Übersetzung vorliegen, diese überall im Unrecht, auch wo das von Howard sonst gern verwendete Motiv lügnerischer Prahlerei vernünftigerweise nicht mitgespielt haben kann. Wer nun weiß, welche Schwierigkeiten z. B. die Chronologie des Richterbuchs im Zusammenhalt mit dem Datum von 1. Kön. 6, 1 oder welche unlöslichen Widersprüche die Synchronismen der israelitischen und judäischen Regierungszeiten im Königsbuch darbieten, der kann sich von vornherein die Not und Qual denken, welche die Ausgleichung der im hebräischen Text überlieferten Lesarten bereiten muß. Wahrhaftig, wenn das Wort Gottes solcher Sophistik zu seiner Beglaubigung bedürfte, so wäre es übel mit ihm bestellt! Was soll man zu Behauptungen wie die auf S. 26 sagen: „Der alttestamentliche Text besitzt einen Grad von Zuverlässigkeit, wie keine andern vermittelst Kopierung durch die Zeiten hindurchgeretteten schriftlichen Zeugnisse des Altertums. Zu der Tatsache einer Inachtnahme des Wortes sogar bis zum einzelnen Buchstabenzeichen des Alten Testaments, zunächst in seinem vornehmsten Teil (!), dem Pentateuch, bekennt sich als zu einer gottgewollten, der Herr Jesus selber in einer Äußerung seiner Bergpredigt Matth. 5, 18" (Welche Exegese! War der Herr Jesus ein buchstäbelnder Rabbi?). Allfällige „menschliche Schwachheiten", die von der handschriftlichen Überlieferung herrühren, aber angeblich nur 1. Sam. 13, 1 die Zeitrechnung betreffen, hat „die göttliche Spezialaufsicht den stolzen Geistern als Strauchelblöcke in den Weg gelegt". Welch ein Gott, der durch Menschlichkeiten in der Heil. Schrift Glaubenshindernisse schaffen wollte! Hier tut sich wirklich ein tiefer Graben zwischen dem Verfasser und uns auf, die wir doch mit ihm im Alten und Neuen Testament das glaubenweckende Offenbarungszeugnis des lebendigen Gottes erkennen und erfahren. Wir anerkennen seinen Fleiß und seine im letzten Grund berechtigte Tendenz, verwerfen aber seine geschichtswidrigen Voraussetzungen und sophistischen Kunststücke und können nur mit Lächeln seine Generaltabelle S. 383 f. durchmustern, die uns belehrt, in welches Jahr vor Christus das Sechstagewerk, der Sündenfall, die Ermordung Abels, die Geburt der Urväter und der Jakobssöhne, der Tod Simsons usw. fallen. Auch die wunderliche Orthographie des Buchs zeigt, daß wir hier das Werk eines originellen, aber seltsamen Kopfes vor uns haben. Oettli-Greifswald.

Kleinert, Paul, D., Oberkonſ.-Rat, Prof., Berlin: **Die Propheten Israels in sozialer Beziehung.** Leipzig 1905, J. C. Hinrichs. (VI u. 168 S.) 3,50 M.

Seitdem „die soziale Frage" in den Vordergrund des öffentlichen Interesses gerückt ist, hat man schon oft auf die soziale Seite in der Gesetzgebung Israels und dem Alten Testament überhaupt hingewiesen und dabei die überraschende Entdeckung gemacht, daß mitten in unserer modernen Kultur noch lange nicht alle dort gegebenen Impulse ausgelebt und in volle Wirksamkeit übergeführt worden sind. Sie treten freilich auch im Alten Testament meistens nicht als Schilderung einer schon erreichten Wirklichkeit, sondern als prophetische Forderungen auf, zu denen die tatsächlichen sozialen Zustände in einem harten Widerspruch standen. Dies erhellt auch aus dem vorliegenden Buche, welches nach einer vorausgeschickten Einleitung über das Volkstum Israels und über die eigentümliche Begabung und Wirkungsweise der Propheten die wichtigsten unter diesen Heldengestalten des Geistes vorführt und in ihrer persönlichen Eigenart und Leistung charakterisiert, durchaus nicht nur nach ihrer sozialen Richtung, wie der Titel andeutet, sondern ganz allgemein und auf das Interesse eines größeren, nicht bloß theologischen Leserkreises berechnet. Ein solcher wird aus dem Buche reiche Belehrung und vielfache Anregung schöpfen können, wenn auch der nicht ganz natürliche Stil, der Originalität beansprucht, hie und da die Geduld des Lesers üben zu wollen scheint. Dem Theologen wird die kräftige Fundierung der Anschauung auf einem ernsthaften Offenbarungsbegriff und daneben doch auch das für die zeitgeschichtlichen Bedingtheiten geöffnete Auge, sowie die sachkundige Auseinandersetzung mit abweichenden Meinungen nicht entgehen. Es versteht sich von selbst, daß manche hier noch zu stellende Frage unbeantwortet bleibt, oder daß bei einer solchen Fülle von Stoff die hier vertretenen Ansichten da und dort Widerspruch herausfordern mögen. Der Referent müßte solchen in manchen Fragen der Einzelauslegungen, z. B. in betreff des Auf-

baus des Buches Amos, der Ehe des Propheten Hosea, einzelner Stellen aus Micha und Jeremia erheben; aber diese kleineren Differenzen verschwinden im Hinblick auf die gesunde Beurteilung des Prophetentums im großen und ganzen und die geistreiche Beleuchtung der meisten Prophetengestalten und auf manche feine und lehrreiche Beobachtung im einzelnen. Der Gebrauch des Buches wird durch ziemlich reichhaltige Noten (S. 134 bis 162) und durch ein Sach- und Namenregister noch fruchtbringender und leichter gemacht. Oettli-Greifswald.

Limbach, L.: Die Propheten Gottes. Basel 1906, Kober. (VIII u. 210 S.) 1,60 M., geb. 2,40 M.

Das treffliche Buch bringt zuerst eine für gläubige Laien berechnete und ausreichende „Einführung in das Verständnis der Gottespropheten im allgemeinen", die sich auch mit der Inspiration der Propheten beschäftigt, sodann in den beiden Hauptteilen eine Darstellung der Propheten des Alten und Neuen Bundes, worin über Naturpropheten, Lügenpropheten, die geschichtliche Entwicklung des wahren Prophetentums und dann über die Schriftpropheten nach ihrer geschichtlichen Reihenfolge gehandelt, und eine kurze Inhaltsübersicht der prophetischen Bücher gegeben wird, worauf zwei Kapitel über die sonstigen Weissagungen des Alten Testaments (Psalmen, Hohelied, Klagelieder) und das Gesamtbild der noch zukünftigen Entwicklung des Reiches Gottes Auskunft geben. Der zweite Hauptteil beschäftigt sich mit Jesu Christo als dem Propheten, der Geistesgabe der Prophetie in Jesu Jüngern (Paulus, Petrus, Jakobus, Judas, Ebräerbrief) und mit Johannes, dem Seher des Neuen Bundes. Der Verf. beharrt auf dem Standpunkt der synagogalen Tradition, und verwirft jede Kritik, vertritt die Einheitlichkeit des Jesaiabuches und setzt den Daniel in die Zeit des Hesekiel. „Der Inhalt seiner Geschichte ist göttliche Chronik der Zukunft." „Die Echtheitsfrage berührt uns hier nicht" (S. 137). Jes. 40—66 wird als vorexilisch mit der Begründung angesetzt: „Manchmal sehen die Propheten etwas Zukünftiges als vergangen an und gehen davon aus wie von einer vollendeten Tatsache." „Das Trostbüchlein der Frommen (Jes. 40—60) ist für den heiligen Rest der Wiederkehrenden, die im Exil Gott suchen würden in Buße und Glauben. Für sie wird das Exil der Ausgangspunkt des Heils sein, und in diese ihre Lage stellt sich der Prophet „im Geist" so sehr hinein, als ob sie eine gegenwärtige oder gar schon vergangene Tatsache wäre, aus der heraus das Neue, das Heil erwächst. Man nennt dies Zusammenwirken fernerer und näherer Zukunft im Blick der Propheten die prophetische Perspektive" (S. 22). „Diese Perspektive kommt vom göttlichen Ewigkeitsstandpunkt des Propheten her" (S. 23). Dieser „Theorie" einer vergangenen Theologie werden nicht alle Gläubigen beipflichten. Wir lassen sie dem Verf., aber er sollte Andersdenkenden dann nicht „Naivität" und „einen großen Mangel an geschichtlichem Sinn" vorwerfen (S. 138). Es ist sehr die Frage, ob dieser Vorwurf sich nicht eher gegen ihn selbst richten wird. Abgesehen von diesen Einseitigkeiten findet sich in dem Buch viel Gutes, und der bibelgläubige Laie kann aus ihm die Propheten kennen lernen.

Schäfer-Köslin.

Resa, Fr., D.: Die Propheten. Erlesene Worte aus ihren Werken. Tübingen 1906, J. C. B. Mohr. (VIII u. 120 S.) 1,20 M.

Der Verf. hat ganz recht mit seiner Behauptung, daß „Literaturgeschichte ohne Literatur" ein Unfug ist, so häufig dieser Betrieb unter uns vorkommen mag. Diesem Unwesen, daß über Dinge verhandelt wird, die man nicht einmal oberflächlich kennt, will er, was die alttestamentl. Propheten anbetrifft, durch Darbietung einer Auslese der schönsten Stellen aus ihren Schriften in geschmackvoller deutscher Übersetzung steuern. Im allgemeinen verdient sowohl die Auswahl derselben, als der Tenor der Übersetzung, Billigung, wenn man auch bezweifeln darf, ob eine derartige Chrestomathie mit Nutzen und Erfolg an die Stelle des unverkürzten Inhaltes der Prophetenbücher treten könne; möge sie wenigstens den Zugang zu denselben erleichtern und befördern! Aufgefallen ist mir die häufige Zerlegung von solchen Versen, die als Langzeilen gedacht sind, in zerhackte kürzere Glieder und die Übernahme höchst zweifelhafter Konjekturen, z. B. des unglücklichen chanef statt ja'ef Jes. 50, 4 (nach Duhm). Vermißt wird eine Inhaltsangabe, dagegen sind die Eigennamen kurz erklärt. Das Schriftchen ist geeignet, einen Begriff von der poetischen und der religiösen Gewalt der Prophetie zu geben und zu tieferer Beschäftigung mit ihr anzuregen. Oettli-Greifswald.

Wilke, Fritz, Lic., Priv.-Doz., Greifswald: Jesaja und Assur. Eine exegetisch-historische Untersuchung zur Politik des Propheten Jesaja. Leipzig 1905, Dieterich. (IV, 128 S.) 3 M.

Die Stellung des Propheten Jesaja zur assyrischen Weltmacht nach allen Seiten hin ins Licht zu setzen, ist gewiß eine Aufgabe, die das ernsteste Nachdenken verdient. Denn diese Stellung ist keineswegs eine einfache. Vielmehr stellt der Redner die assyrische Macht teils als eine dar, die von Israel gefürchtet werden muß (5, 26—30 usw.), und teils als eine, über die der ewige Gott Israels triumphieren wird (9, 1—6 usw.). Der Verf. meint nun natürlich gewiß mit Recht, Jesaja könne nicht „in einem Atemzuge"

Jerusalem die tiefste Erniedrigung durch Assur und eine glanzvolle Errettung von eben demselben Gegner in Aussicht gestellt haben. Deshalb stellt er die These auf, Jesaja sei von einer assur-freundlichen Stellung in eine anti-assyrische Haltung übergegangen, und dieser Umschwung sei nach längerer Vorbereitung in jenem Jahre 701, wo der Assyrer Sanherib die Tempelstadt Jahves bestürmte, perfekt geworden. — Aber daß Jesaja seine verschiedene Aussprache über die Beziehung Assyriens zur Geschichte des Jahvevolkes „in einem Atemzuge" vorgetragen habe, hat doch auch bisher niemand gemeint. Ferner wird die positive Stellung Jesajas zur assyrischen Weltmacht doch von W. mit einigen fraglichen Farben gezeichnet. Denn zweifellos tritt nur dies aus Jesajas Reden hervor, daß der Assyrer die Strafexekution an dem seiner Majorität nach treulosen Volke Israel ausüben solle (5, 26—30; 7, 18 ff.; 10, 5 usw.). Streng genommen ist also auch dieses Eingreifen Assyriens in die Weltgeschichte nur eine negative Funktion. Aber wenn auch die Stellung, die Jesaja in dieser Reihe von Stellen zu Assyrien einnimmt, des Gegensatzes halber eine positive genannt werden darf, so scheint mir doch die richtige Grenze überschritten zu werden, wenn diese Stellung als eine „assurfreundliche" bezeichnet wird, oder wenn gesagt wird, daß Jesaja gemahnt habe, „in Treue zu Assyrien zu halten" (S. 122), oder wenn schon in 5, 26—30 der Gedanke gelesen wird, gegenüber diesem Gegner sei jeder Widerstand „nicht bloß nutzlos, sondern auch sündlich" (S. 26). Auch ist Abmahnung von Verbindung mit Ägypten (vgl. S. 43) noch nicht Aufforderung zu Zusammenschluß mit Assyrien. Für das Gottesreich gibt es noch ein Drittes (30, 15). Weshalb sodann Jesaja zu anderer Zeit in Assyrien nicht mehr den Exekutor der über die unbußfertige Majorität Israels zu verhängenden Strafe sehen konnte, hat er selbst angegeben (10, 5 ff.): Die assyrische Überschreitung des göttlichen Strafauftrags ist vom Propheten ausdrücklich als Quelle der Bedrohung Assyriens aufgezeigt worden. Die Frage ist folglich nur diese, ob Jesaja, ohne den Eindruck seiner Weissagungen zu zerstören, bloß einmal während seiner Wirksamkeit mit Drohungen gegen die assyrische Weltmacht auftreten konnte. Diese Frage aber meine ich verneinen zu dürfen. Die Überschreitung der weltgeschichtlichen Mission konnte bei Assur schon während der Vernichtung des Zehnstämmereichs hervortreten, wovon ich immer noch (vgl. meine Einleitung des A. T., S. 315) einen Reflex in 10, 5 ff. erblicke, und solche Überschreitung konnte später auch wieder im Verhalten Assurs gegenüber dem Reiche Juda sich zeigen. — Aber wenn es auch, wie ich hiermit angedeutet haben möchte, dem Verf. nicht gelungen ist, den von ihm angenommenen Gang der Entwicklung als einen unfraglichen zu erweisen, so besitzt sein Buch doch wegen seiner gründlichen Quellenstudien und der darin verarbeiteten reichen komparativen Materialien einen zweifellosen Wert, und auch in formeller Hinsicht ist es eine Freude, eine so methodisch, frisch und klar geschriebene Arbeit zu lesen.

König-Bonn.

Preuschen, E.: Antilegomena. Die Reste der außerkanonischen Evangelien und urchristlichen Überlieferungen herausgegeben und übersetzt. Zweite umgearbeitete und erweiterte Auflage. Gießen 1905, A. Töpelmann. (VI, 216 S.) 4,40 M.

Trotz des beigefügten Untertitels gibt die Aufschrift des Buches keinen deutlichen Einblick in dessen Inhalt. Der Hauptsache nach bietet es Fragmente alter apokrypher Evangelien, vereinzelt überlieferter Worte des Herrn usw., ferner Äußerungen von Kirchenschriftstellern und anderen Autoren des 2. und 3. Jahrhunderts über kanonische und nichtkanonische Evangelien, sowie die dort sich findenden Evangelienzitate dar. Außerdem aber werden auch andere Stücke der altchristlichen Literatur, wie die Reste der Predigt und der Apokalypse des Petrus mitgeteilt. Der für die Auswahl maßgebende Gesichtspunkt ist nicht immer erkennbar, so befremdet z. B. die Übergehung der Evangelienzitate der Apostellehre. Wir wollen jedoch darüber mit dem Verfasser nicht rechten. Seine Sammlung ist umfangreicher als die meisten ähnlichen Werke und gibt in übersichtlicher Anordnung und gutem Druck auf S. 1—116

den griechischen bezw. lateinischen Originaltext der Fragmente, worauf S. 135—216 eine deutsche Übersetzung folgt. Eingeschoben sind S. 117—122 Literaturnachweise, sowie S. 122—133 ein wertvolles Stellen- und Sachregister. Auf das Stellenregister ist ganz besonders hinzuweisen. Es gewährt die Möglichkeit, sich rasch darüber zu orientieren, ob und wo in der von Preuschen mitgeteilten Literatur der alten Kirche Parallelen zu den einzelnen Stücken der kanonischen Evangelien vorhanden sind, und macht das Buch zu einem sehr brauchbaren und bequemen Hilfsmittel. Nach Stichproben zu urteilen, sind die Texte im allgemeinen sorgfältig ediert und gut übersetzt, wenn es auch an einzelnen Versehen nicht fehlt. Beim ersten Fragment aus dem Hebräerevangelium S. 4 und 137 wird der Ausdruck in ipso Hebraico durch eine Verweisung auf Micha 5, 1 erläutert. Der Leser versteht nun gar nicht, warum die betreffende Stelle aus Hieronymus in diesem Zusammenhang angeführt wird, da sie nach Preuschens Auffassung gar keine Bezugnahme auf das Hebräerevangelium enthält. Anders ist es, wenn man mit Zahn G. K. II. S. 686—688 in dem ipsum Hebraicum einen Hinweis auf eben dies Evangelium findet. S. 183 Celsus 2 fehlt in der Übersetzung ὡς οἴεται, vgl. S. 63. Unzutreffend ist S. 188 die Übersetzung „teils lächerlich, teils weinerlich", es sollte vielmehr heißen: „teils zum Lachen, teils zum Weinen". Bedauerlich ist, daß die Evangelienzitate der angeführten Autoren nicht vollständig aufgeführt zu sein scheinen. Zu Matth. 28, 19 z. B. führt Preuschen S. 62₁₆ nur eine einzige Parallele aus den klementinischen Homilien an, obwohl es deren mehrere gibt (vgl. meine Schrift: Der trinitarische Taufbefehl. 1903. S. 52—56). Freilich läßt sich in manchen Fällen schwer sagen, wie weit man in der Aufnahme von bloßen Anspielungen gehen soll. Als Druckfehler erwähne ich die Verweisung auf S. 83₂₃ im Stellenregister zu Matth. 28, 19, S. 127. Neben kleineren Ergänzungen weist die 2. Auflage gegenüber der 1. 6 neue Stücke auf (die neuentdeckten Logia, die Evangelienzitate der syrischen Didaskalia, Fragmente apokrypher Evangelien aus Ägypten), was eine wesentliche Bereicherung des Materials bedeutet. Die handliche Zusammenstellung des Stoffes, wie sie diese neue Ausgabe enthält, wird allen, die sich mit den einschlägigen Fragen befassen wollen, sehr willkommen sein. Riggenbach-Basel.

Engel, M. R.: Der Kampf um Römer Kap. 7. Eine historisch-exegetische Studie. Gotha 1902, Verlagsbureau. (52 S.) 1 M.

Die Schwierigkeit des Kapitels faßt Engel in den zwei Hauptfragen zusammen: 1. Ist der Abschnitt 7, 14—25 Fortsetzung von 7, 7—13 in dem Sinne, daß er auch eine Apologie des Gesetzes gegen die Anschuldigung ist, als ob das Gesetz zur Sünde reize? und 2. redet der Apostel in dem großen Selbstbekenntnisse von sich, wie er vor seiner Bekehrung, oder von sich, wie er nach seiner Bekehrung war? Nach Engel geben 7, 7—14a ein Bild davon, wie es um Paulus vor seiner Bekehrung stand zugleich mit einer Apologie des Gesetzes; V. 14b—25 aber legen dar, wie es um ihn bezüglich der Sünde jetzt, in der Zeit nach seiner Bekehrung, steht. Der Beweis wird geführt zumeist mit der Tradition. Augustin, die Reformatoren, die Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche, die Theologen des 16. und 17. Jahrhunderts hat der Verf. auf seiner Seite; auf der anderen Seite stehen die Sekten, der Pietismus, der Rationalismus und die große Mehrzahl der neueren Theologen, die sämtlich der voraugustinischen Deutung der Stelle den Vorzug geben. Bewiesen wird unsers Erachtens durch Berufung auf die Tradition nichts, auch nicht durch „Wägen der Stimmen" (S. 7). In seinem Hauptteil sucht dann der Verf. die Richtigkeit seiner Position durch die Einzelexegese des Abschnittes darzutun, die ziemlich eingehend durchgeführt wird mit steter Heranziehung der älteren Zeugen. Auch die Exegese des Abschnittes reicht hier zum Beweis nicht aus. Es hätte am Schluß zur Ergänzung und Bestätigung des Ergebnisses von der paulinischen Theologie gehandelt werden und gefragt werden müssen, welche Anschauung sich derselben am besten einfüge. Wenn auch die Arbeit nicht gerade das leistet, was sie zu Anfang in Aussicht stellt, nämlich „die Frage dieses Kapitels zu lösen und aus der Welt zu schaffen" (S. 4), so hat sie doch ihren Wert als reichhaltige Studie, die das Material in großer Fülle zusammenträgt. Vits-Viersen.

Goebel, Siegfr., D., Prof., Konsist.-Rat, Bonn: Die Reden unsers Herrn nach Johannes im Grundtext ausgelegt. I. Hälfte. Kap. 1—11. Gütersloh 1906, C. Bertelsmann. (IV, 573 S.) 9 M., geb. 10 M.

Ein erfreuliches Buch. Welch arger Mißbrauch des an sich richtigen Gedankens, daß

die Jesusreden bei Johannes durch das Medium des Berichterstatters hindurchgegangen seien, entwertet manche sonst gute Auslegung der 4 Evangelien. Ich denke dabei auch an mündliche, wie sie etwa in exegetischen Pastorenkränzchen üblich ist, aus Erfahrung redend. Goebel erklärt es für unmöglich, zwischen echtem Jesuswort und späterer Zutat scheiden zu wollen. Er hält fest an der Tatsache der Inspiration. Gott hat die Fassung der Jesusreden bei Johannes durch seinen Geist geschaffen; und er schreibt seine Auslegung für solche, welche dasselbe unendlich gespannte Glaubensinteresse besitzen, mit dem einst Jesu gläubige Jünger Worte ewigen Lebens vom Munde des Herrn genommen haben. Apologetische Zwecke verfolgt die Auslegung nicht, wie ausdrücklich hervorgehoben wird. Der Leser wird in mediam rem hinein-, wird gleich vor das erste Wort Jesu bei Johannes (1, 38 f.) geführt. Goebel besitzt die Gabe klarer und scharfer Problemstellung. Eine scharf gestellte Frage hat, wie mit Recht gesagt ist, ihre Antwort in sich selbst. Er verschmäht nicht, auf die wichtigsten Textvarianten einzugehen. Fremde Ausleger werden nur selten genannt. Die ganze Auslegung hat viel von Meditation an sich; aber sie besitzt darum nichts Unnatürliches, sondern überrascht durch ihre Einfachheit. Man vgl. die Erörterung über „Menschensohn" zu 1, 51 (S. 25 ff.). Richtig wird m. E. 3, 8 *πνεῦμα* nicht als Wind, sondern Geist gefaßt. Die Ehebrecherinperikope ist nicht berücksichtigt. Trotz ihrer textkritischen Sekundarität bedauere ich das. — Ich benutze diese Gelegenheit, einige Gedanken weiterzugeben, die sich mir beim Durchdenken des Joh.-Evg. hie und da ergeben haben. 7, 38 verstehe ich die *κοιλία* als Sitz zeugender und gebärender Lebenskraft. Die Jünger sind wiedergeboren nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen durch das Wort Gottes oder den heiligen Geist; und sie haben darum auch aus sich heraus fruchtbaren keimfähigen Samen, nicht sporadisch, nein, in mächtigem Umfang. Sie schaffen Ströme lebendigen Wassers. Mit einer auch sonst vorkommenden Doppelbedeutung (vgl. *σπόρος, σπέρμα*) ist die von ihnen ausgehende Wirkung einerseits als Medium neuen Lebens gedacht: die Fülle der gottgewirkten Charismata in Wort und Werk, andrerseits als Resultat der in und aus ihnen wirkenden Kräfte: neue Persönlichkeiten. — 8, 44 interpungiere man: *ὅταν λαλῇ, τὸ ψεῦδος ἐκ τῶν ἰδίων λαλεῖ,* und fasse *ἐκ τ. ἰδ.* maskulinisch: der Teufel redet, wenn er redet, Lüge, heraus aus denen, die ihm eigen sind. So wird der Gedanke konkreter. Die Juden sind dermalen des Teufels Redeorgane. Johannes denkt auch an die falschen Propheten seiner Zeit. Auch kann das *αὐτοῦ* hinter *πατήρ* nun leichter auf den Allgemeinbegriff *ψεύστης* bezogen werden. 9, 6 fasse man das *αὐτοῦ* hinter *ἔπτυσεν* als adv. loci: auf der Stelle, im Gegensatz zu dem, was der Blinde im Siloahteich tun sollte. Daß hier eine Beziehung auf den früh in der Kirche „*φωτισμός*" genannten Taufakt vorliegt, ist mir unzweifelhaft; ebenso, daß das Bestreichen der Augen mit Speichelerde den Blinden oder doch den Leser an die natürliche Geburt und die mit ihr gegebene Herzensblindheit erinnern soll.

Wohlenberg-Altona.

Heigl, Barth., Dr.: **Verfasser und Adresse des Briefes an die Hebräer.** Freiburg i. Br. 1905, Herder. (VIII, 268 S.) 5 M.

Trotz alter und neuer Forschung sind die Fragen der Einleitung zum Hebräerbrief noch lange nicht so sicher zu beantworten, daß eine neue Untersuchung der hier vorliegenden Probleme überflüssig wäre. Das in Rede stehende Werk bringt nicht viel neues Material bei, unterwirft aber die bisher vorgetragenen und mit großer Vollständigkeit aufgezählten Lösungsversuche einer eingehenden Prüfung. Das Ganze gliedert sich in zwei Hauptteile, von denen der erste die Frage nach dem Verfasser, der zweite die nach der Adresse des Hebräerbriefes behandelt. Nach Ansicht des Referenten ist der zweite Teil der ungleich wertvollere, während der erste eine unhaltbare Position mit ungenügenden Mitteln zu verteidigen sucht. Der Verfasser will hier nämlich beweisen, daß der Apostel Paulus den Brief geschrieben habe. Zu diesem Zwecke bespricht er zunächst das Zeugnis der Tradition, sodann das Zeugnis des Briefes selbst, und schließlich die dieser Ansicht entgegenstehenden

Überlieferungen und Hypothesen. Schon der erste Abschnitt ist sehr unbefriedigend. Die Tatsache, daß die abendländische Kirche von der paulinischen Herkunft des Briefes nicht nur nichts weiß, sondern sie geradezu ablehnt (Caius, Hippolyt) oder einen andern Verfasser nennt (Tertullian, Novatian), kommt durchaus nicht zu ihrem Recht, und auch die Ausführungen über die Tradition der alexandrinischen Kirche wie über die Stellung Eusebs enthalten viel Zweifelhaftes und Unhaltbares. Man gewinnt hier den Eindruck, der Verfasser wolle der Tradition ein Geständnis abnötigen, das sie in Wahrheit verweigert. Ganz unmethodisch ist es, daß S. 41 f. die noch gar nicht erörterte Bestimmung des Briefes nach Jerusalem als Argument verwendet wird. — Im zweiten Abschnitt soll aus dem Briefe selbst der Beweis für seine paulinische Herkunft erbracht werden. Gedankengehalt und sprachlicher Ausdruck weisen nach dem Verf. nirgends etwas Unpaulinisches auf. Wo etwas von der Art der Paulusbriefe abweicht, soll die Rücksicht auf die Leser einen genügenden Erklärungsgrund darbieten, sogar die rhythmische Form des Briefes wird daraus begriffen, daß die Leser „als Juden die Sprache der Schrift, speziell der poetischen Bücher und der Psalmen, gewohnt waren"! S. 86. Besondere Aufmerksamkeit verwendet der Verfasser auf die sprachliche Seite des Problems. Mit großem Fleiße hat er eine Menge von Parallelen aus den paulinischen Briefen zusammengetragen. Allein er verkennt, daß nicht die Zahl, sondern die Qualität der Parallelen den Ausschlag geben muß. Die für den Hebräerbrief so charakteristische Wort- und Satzstellung entbehrt, wie § 28 zeigt, fast ganz entsprechender Seitenstücke bei Paulus. Überhaupt ist die vom Verf. häufig angewendete Fragestellung: „Kann Paulus nicht so geschrieben haben?" ganz verfehlt. So ließe sich überhaupt nur fragen, wenn entscheidende Gründe für die paulinische Herkunft des Briefes vorlägen. Aber gerade diese fehlen. — Der dritte Abschnitt bespricht eingehend die verschiedenen Autorhypothesen: Clemens, Lukas, Apollos, Barnabas, Prisca-Aquila, wozu der Nachtrag S. 246 f. noch den Aristion fügt. Hier findet sich manche gute Bemerkung, recht ungenügend ist aber auch hier die kanongeschichtliche Erörterung, § 50. — Der zweite Hauptteil zerfällt in folgende drei Abschnitte: Geschichtliche Charakteristik der Leser, Bestimmungsort, Veranlassung und Zweck. Das Resultat der Untersuchung ist: Der Hebräerbrief sei im Jahre 65 an die judenchristlichen Gemeinden Palästinas, speziell Jerusalems geschrieben, um sie vor dem Rückfall ins Judentum zu warnen zu einer Zeit, wo nach dem Tod des Jakobus im Zusammenhang mit der sich anbahnenden nationalen Erhebung gegen Rom eine kritische Periode für die Christengemeinde hereingebrochen war. Neben allerlei Anfechtbarem erscheinen hier recht wertvolle Ausführungen. Zu diesen ist besonders zu rechnen, was über den judenchristlichen Charakter der Leser und gegen die Bestimmung des Briefes nach Rom vorgebracht wird. Auch die Verteidigung der Jerusalemischen Adresse ist geschickt, obgleich die Gegeninstanzen nicht genügend zur Geltung kommen. Die Auseinandersetzung mit diesem zweiten Teil des Buches darf auch von seiten der evangelischen Theologie nicht versäumt werden.

Riggenbach-Basel.

Völter, D., D., Prof., Amsterdam: **Der erste Petrusbrief, seine Entstehung und Stellung in der Geschichte des Urchristentums.** Straßburg 1906, J. H. Ed. Heitz. (VIII, 58 S.) 1,50 M.

Trotzdem D. Nösgen in Rostock seine Verwunderung darüber ausgesprochen, daß diese Frage noch immer verhandelt wird, und trotzdem er gemeint hat, sie sei durch seine Schriften ein für allemal erledigt, taucht das Problem der Gedankeneinheit des ersten Briefes des Petrus doch immer wieder auf und will die Geister nicht zur Ruhe kommen lassen. In den beiden letzten Jahrgängen der Studien und Kritiken ist darüber verschiedentlich geschrieben worden. Allerdings läßt sich das auch als sicher bezeichnen, daß die Lösung des Problems auf dem Wege, der dort beschritten wird, nicht zu erreichen ist. Insonderheit verdiente die Beweisführung, die Soltau daselbst gibt, tiefer gehängt zu werden zur Beleuchtung des traurigen Zustandes, in dem wir uns gegenwärtig teilweise auf dem Gebiet der neu-

testamentlichen Exegese befinden, und wohin wir am Ende bei dieser sogenannten rein historischen Forschung geraten. Es ist das ja im letzten Grunde eine Frage der Methode, aber so viel läßt sich auf alle Fälle sagen und ist mit allem Nachdruck zu betonen, daß bei solchem Herausreißen einzelner Stellen und Ausdrücke und der bloßen äußerlichen Vergleichung mit ähnlich lautenden in anderen Schriften nichts weniger als Wissenschaft getrieben wird. Damit läßt sich alles beweisen und ist doch eigentlich nichts bewiesen. Es gilt einmal zuerst ernstlich zu versuchen, den Zusammenhang festzustellen und zu verstehen. Des gleichen großen Fehlers macht sich die vorliegende Schrift schuldig. Sie geht von dem Abschnitt, 2, 1—10 des ersten Petrusbriefes aus. Das ist geschickt, da hier in der Tat äußere sprachliche Schwierigkeiten vorliegen, namentlich was die Benutzung des Zitates Jes. 28, 16 betrifft. Von da aus Schritt für Schritt vorwärts gehend, merzt der Verfasser alles aus, was sich an Anspielungen auf Christi Person und Werk findet. Besonders kühn wird dies Verfahren dem Abschnitt gegenüber, der nicht ohne Absicht in der Besprechung zuletzt vorgenommen wird (1, 3—25). Wir erhalten auf diese Weise ein Schreiben, das allerdings christlichen Kreisen entstammen soll, aber nicht ein spezifisch christliches Gepräge trägt. Das Christentum, welches dasselbe darbietet, läßt sich bezeichnen „als die entnationalisierte, universalistisch gedeutete und ihrem geistigen Gehalt nach aufgefaßte alttestamentliche Religion". Es ist das Christentum der Bergpredigt, des Jakobusbriefes, des ersten Clemensbriefes, und unterscheidet sich im besonderen vom Paulinismus, wenn auch — das ist das Wunderbare — die Briefe des Paulus nicht nur gekannt, sondern auch stark benützt sind (S. 28 ff.). Dies dem Petrus zugeschriebene Grundschreiben stammt aus Rom, aus dem Ende des ersten Jahrhunderts. Die spätere Überarbeitung, welche im engen, aber mechanischen Anschluß an Paulus die Beziehungen auf Christi Person, Tod und Auferstehung „hineingeschmuggelt" hat (S. 8), hat am Anfang des zweiten Jahrhunderts aus dem Original ein Trostschreiben für die Gemeinden Kleinasiens in den Zeiten der Verfolgungen gemacht. Wie gesagt, streiten läßt sich hierüber nicht im einzelnen. Es ist dies vornehmlich eine Frage der Methode.

Kögel-Greifswald.

Homiletik.

Moderne praktisch-theologische Handbibliothek. Eine Sammlung von Leitfäden für die kirchliche Praxis im Sinne der neueren Theologie hrsg. von Lic. **F. Niebergall**, Privatdozent, Heidelberg. Leipzig 1905, R. Wöpke.

Band 1: **Niebergall**, Lic. F.: **Die Kasualrede.** (VIII, 184 S.) 2,40 M., geb. 3 M.

In Niebergalls Arbeit über die Kasualrede wird der Nachdruck auf zwei Dinge gelegt: einmal auf die Schilderung des entfernteren Objektes, mit dem zu handeln ist, nämlich der Leute in ihrer äußeren Lage und inneren Seelenverfassung, und dann auf die ausführliche Darlegung des Gedankenmaterials, also des näheren Objektes, das den Leuten in den Reden nahezubringen ist. Nach diesen Seiten hin bildet die Schrift in manchen Ausführungen eine wertvolle Ergänzung des Buches von Fr. Uhlhorn. Selbstverständlich wird der Verf. da der Sache nicht gerecht, wo es sich um die Sakramente handelt. Wenn er da alles ins Symbolische auflöst, so ist das freilich im Sinne der neueren Theologie. Wissenschaftlich aber ist diese Auflösung — gerade auch nach den neueren Verhandlungen über Symbol und Sakrament — ebensowenig, wie sie dem christlichen Glauben entspricht. Behm-Doberan.

Der Dienst am Wort.[1]) Eine Sammlung evang. Predigten und Reden gläubiger Zeugen der Gegenwart, hrsg. von Pfr. Lic. Dr. J. Rump, Bremen-Sechausen. Leipzig 1906, Krüger u. Co. Je 2 M., geb. 2,50 M

Bd. III: **Grabreden.** Allgemeine Fälle. (VIII, 172 S.)

Bd. IV: **Leichenpredigten und Grabreden.** Besondere Fälle. (VIII, 197 S.)

---

[1]) Soeben erhalte ich und zeige im Blick auf die kommende Festzeit sofort an: **Bd. IX** obiger Sammlung (IV, 188 S. 2 M., geb. 2,50 M.), je 6 Predigten zum **Reformationsfest, Bußtag, Totenfest** enthaltend; 18 Mitarbeiter; 18 verschiedene — 8 alttstl., 10 neutestl. — Texte, fast durchweg ansprechend behandelt, bekennend, anfassend, lockend, strafend, das Evangelium der Reformation in Buße und Glauben, in Lebensernst und Sterbefreudigkeit verkündend; freilich mindert das sonst unumschränkte Lob eine Predigt wie die über Ct. 1, 5—7, die Unglaubliches leistet an allegorischer Mißhandlung des Textes; und wie kommt es, daß gerade die beiden vor Militärgemeinden gehaltenen Predigten am stärksten — für mein Gefühl allzustark — rhetorisch gehalten sind? J.-W.

Bd. VIII: **Leichenpredigten und Grabreden.** Seltene Fälle. (VIII, 182 S.)

Die drei Bände bringen 44 u. 40 u. 33 zumeist längere Leichenpredigten und Grabreden; und der Gesamteindruck, den die genaue Durchsicht mir hinterlassen hat, ist recht günstig; wenigstens wenn man für diese Reden an Grab und Sarg die heute übliche und auch hier fast allgemein gehandhabte Praxis mit ihrem starken Hervortreten des individuell-seelsorgerlichen und des mehr oder weniger gänzlichen Zurücktretens des gemeindlich-erbaulichen Moments, trotz der damit verbundenen, bekannten Gefahren, für richtig hält. Es wird hier unzweifelhaft viel Anregung und Anleitung geboten, für die jeder Pfarrer dem Herausgeber dankbar sein wird. Ich möchte aber auch glauben, daß gerade an einer solchen im ganzen gut ausgewählten Sammlung, wie sie hier geboten wird, jene prinzipielle Frage nach Aufgabe und darum rechter Anlage der Leichenrede fruchtbar sich erwägen lasse; wenigstens eine ganze Reihe von Reden des VIII. Bandes geben hier nach den verschiedensten Seiten zu großen Fragezeichen Anlaß; und auch die in den beiden andern Bänden lassen manchmal die Bezeugung der großen christlichen Heilswahrheiten über Tod, Auferstehung und ewiges Leben in ihrer Allgemeingültigkeit mehr vermissen, als ich es billigen kann. Also nach beiden Seiten hin das Ganze eine, wie mir scheinen will, sehr willkommene Weiterführung der mehrfach angezeigten Sammlung.

Inwieweit die Reden der Gefahr, den Verstorbenen allzusehr zu feiern, entgangen sind, kann ich natürlich nicht feststellen; nur aufgefallen ist mir, daß fast durchweg der gewissen Hoffnung auf ein seliges Ende Ausdruck gegeben wird; selten sind die Fälle, wo offen von Sünden des Verstorbenen geredet wird; etwas häufiger die, die schweigend über Leben und Sterben des Toten dahingehen; hier erweckt das Vorwort zu Bd. III doch Hoffnungen, die nicht ganz erfüllt werden. — Das Verteilungsprinzip zu IV und VIII ist mir völlig dunkel geblieben. Da der Herausgeber selbst seiner Sache nicht ganz sicher gewesen ist, so wäre wohl für beide Bände dieselbe Überschrift richtiger gewesen. In jedem Falle aber sind recht interessante Reden zusammengestellt: u. a. die Gedächtnisreden auf den Grafregenten von Lippe-Detmold, Fürst Bismarck, Menzel, Kliefoth, H. Hoffmann; sonderlich sei auch auf die Rede des Sup. Gemmel am Grabe des im Duell gefallenen Leutnants B. aufmerksam gemacht; eine ganz originelle Rede ist auch Bd. IV, Nr. 28; aber auch sonderlich schwierige Fälle, wie die Beerdigungen von Selbstmördern und Zuchthäuslern sind berücksichtigt. — Als Kuriosum erwähne ich, daß 1. Mos. 24, 56 nicht weniger denn siebenmal, und damit weitaus am meisten von allen Texten, Verwendung gefunden hat; ob das wirklich sachgemäß ist? auch sonst hat mich hier und da die Textwahl befremdet. — Inhaltlich beanstande ich sehr energisch die Verallgemeinerung III, S. 159. („Darum dürfen wir die Seelen unserer Verstorbenen ganz getrost zu ihm ziehen lassen und sollen gewiß sein, daß sie bei ihm leben"); die Empfehlung der Fürbitte für den Toten III, S. 162, Z. 18 v. o.; die Wertung der Diakonissenweihe IV, S. 128, Z. 18 v. u.; die unglaubliche Verwendung von: „eine Kugel kam geflogen" VIII, S. 68. Unverständlich im Druck sind die Sätze III, S. 85, Z. 9 v. u. und IV, S. 158, Z. 5 v. o. — Endlich, warum im Vorwort immer wieder die Hervorhebung, daß die „hervorragendsten", die „erlesensten" Kanzelredner mitgewirkt hatten? Ich kann mir nicht denken, daß das im Sinn der Mitarbeiter ist; und ich kann das um so ruhiger aussprechen, weil auch an mich die Aufforderung des Herausgebers zur Mitarbeit ergangen ist.

Jordan-Warendorf.

Judaika.

Bischoff, Erich, Dr.: **Thalmud-Katechismus.** Mit Abbildungen von seltenen Originalen. Leipzig 1904, Th. Grieben. (112 S.) 2 M.

Während die vortreffliche Einleitung in den Thalmud von Prof. H. Strack mehr auf theologische und wissenschaftlich interessierte Kreise berechnet ist, will die Schrift von Bischoff ein größeres Publikum mit jenem jüdischen Geisteswerk bekannt machen und es verstehen lehren. Sie bringt deshalb in kurzem das wichtigste zur Geschichte des Thalmud, manches auch zu seiner Charakteristik, seiner Stellung zum Christentum und zu den Frauen herbei und enthält allerlei Mitteilungen aus dem Leben von Rabbinen. Beigegeben sind Abbildungen thalmudischer Drucke. Überall ist der Verfasser Gerechtigkeit zu üben bestrebt und hält sich durchaus von jener Einseitigkeit fern, welche den Thalmud entweder zur Hölle verdammt oder in den Himmel erhebt. Doch wäre es angezeigt gewesen, wenn er die Bedeutung des Thalmud für das Leben der Juden stärker hervorgehoben und gezeigt hätte, wie sie unter der Herrschaft desselben dem Christentum fern bleiben mußten. Die geschichtliche Erscheinung ihrer Isolierung vom allgemeinen Leben würde so verständlicher geworden sein

De le Roi-Schweidnitz.

Bäck, L., Dr., Rabbiner, Oppeln: **Das Wesen des Judentums.** Berlin 1905, Louis Lamm. (IV, 167 S.) 2 M., geb. 3 M.

Der Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums verdankt dieses Buch sein Erscheinen Es ist mit großer Wärme geschrieben und spricht viele biblische Gedanken aus, in denen sich Juden und Christen begegnen. Der Verfasser ist ein Anhänger des modernen Judentums, das ja durchgehends die christliche Luft eingeatmet hat, und so hat auch seine Darstellung des Judentums eine gewisse christliche Färbung angenommen. Dem Christentum gegenüber stimmt er aber auch ausdrücklich einen würdigen Ton an. Im Wesen bleibt jedoch die innere Trennung zwischen Judentum und Christentum bei ihm bestehn. Die Verwandtschaft tritt da zutage, wo auf das Alte Testam.

als die gemeinsame Grundlage zurückgegangen wird. Von dieser Grundlage aus ist jedoch die Entwicklung beider ganz verschieden. Am allerwenigsten ist das Judentum die Religion des Alten Testam., sondern eine durchaus eigenartige Bildung. Denn im Christentum wird die Heilsvollendung, auf welche das Alte Testam. von vornherein angelegt war und die nun das Neue Testam. in Jesu als verwirklicht aufweist, als das höchste anerkannt; im Judentum dagegen sind schließlich „die Juden" das letzte und höchste. Freilich versichert der Verfasser: die Juden haben die Offenbarung. Aber das heißt bei ihm nicht: Gott hat sich und dies vor allem unter den Juden als der Gott des Heils in Wort und Tat offenbart, sondern unter den Juden ist zuerst die Erkenntnis entstanden, daß Gott einer ist, und eben diese Erkenntnis hat nun die Welt den Juden zu verdanken. Dann heißt es weiter: dieser eine Gott des Judentums ist der Gott der Liebe, zu dessen Erkenntnis die Juden alle Menschen führen sollen. Hierin beruhe die Aufgabe des Judentums und es stehe nun in der Erfüllung derselben. Tatsächlich würden ja die Juden durch ihre Lehre und durch ihre Verwirklichung des Ideals der Liebe immer mehr der Messias der Menschheit, der sie von ihrer Selbstsucht erlösen wolle; und damit sie dies würden, seien sie in die ganze Welt zerstreut. Erkennt man selbst in diesen Gedanken etwas von dem mächtigen Einfluß des Christentums auf die Juden, so bekunden sie aber auf der andern Seite jenen schmerzlichen Mangel an Selbsterkenntnis, der seit den Tagen Jesu ihr größtes Verderben ist. Dadurch wird dann auch die Kritik mit Gewalt herausgefordert. Selbst in einem Teil der Judenschaft wird sie schon in etwas geübt: man spottet im zionistischen Lager über die sogenannte religiöse Aufgabe der zerstreuten Juden. Aber, diese Aufgabe nun einmal angenommen, müßte man ja sagen, daß kein Volk so schlecht seine Aufgabe erfüllt hätte wie das jüdische seit Christo. Denn unter den Christen und in der Weise selbst unter den Mohammedanern haben unzählige alles und sich selbst geopfert, um nur die andern in den Besitz ihrer religiösen Güter zu setzen, während die Juden fast die ganze christliche Zeit hindurch hierfür kaum einen Finger gerührt, zugleich aber leidenschaftlich um alle natürlichen Güter der Völker gerungen haben, und dies bis zur Stunde jene unzähligen Konflikte mit ihrer Umgebung hervorgerufen hat. Dieses von vielen Juden mit großem Beifall begrüßte Buch ist denn auch ein ernstes Zeichen für die innere Verfassung des neueren Judentums.

De le Roi-Schweidnitz.

Fromer, J. (Elias Jakob), Dr.: Das Wesen des Judentums. Berlin 1905, Hüpeden u. Merzyn. (VIII, 183 S.) 2,50 M.

Dieser zuerst in der „Zukunft" unter dem Namen des Elias Jakob erschienene Artikel ist jetzt von seinem Verfasser Dr. J. Fromer in erweiterter Gestalt herausgegeben worden. Die jüdische Gemeinde in Berlin hat dem Dr. Fromer für diese literarische Kundgebung die Stelle eines Bibliothekars ihrer Gemeindebibliothek entzogen, und man kann ihr dies nicht verdenken. Denn der Verf. spricht hier eigentlich dem Judentum das Existenzrecht ab. Nach ihm herrscht im Judentum ausschließlich die Ethik, und die Ästhetik und Logik, sofern sie nicht ethischen Zwecken dienen, werden rücksichtslos bekämpft. Unter Ethik versteht der Vertreter jede über dem Menschen stehende und ihn verpflichtende höhere Macht. Fromer dagegen ist Naturalist und kennt nur ein Recht der Aesthetik und Logik. Letztere hält er mit der Wahrheit für identisch. Die Wahrheit ist ihm aber allein das natürliche in seiner Entwicklung aus sich selbst. Die Stärke des Verf. beruht darin, daß er dem Judentum nachweist, wie es nur in seiner früheren Gestalt ein festes Prinzip hatte. Nachdem es aber dasselbe in der neueren Zeit als irrtümlich aufgegeben, ist es ein innerlich widerspruchsvolles Wesen geworden, und das sowohl in der Gestalt der Reform als der Neuorthodoxie und des Zionismus. Ihm bleibt deshalb nichts übrig, als grundsätzlich die ethische Bahn zu verlassen und sich mit den Völkern, welche die ästhetische und logische Bahn verfolgen, völlig zu vereinigen und in sie aufzugehn. Ob dies freilich gelingen werde, ist ihm selbst zweifelhaft, und so ist die Judenfrage auch für ihn schließlich eine unlösbare. Gelöst wird sie in der Tat auch nicht auf irgend einem der bisher von den Juden eingeschlagenen Wege, sondern allein durch die Ergebung an Jesum Christum. De le Roi-Schweidnitz.

Seligmann, Cäsar, Dr.: Judentum und moderne Weltanschauung. 5 Vorträge. Frankfurt a. M. 1905, J. Kauffmann. (IV, 117 S.) 1,80 M.

Einiges recht Lesbare finden wir hier über Naturwissenschaft, Pantheismus, Schopenhauer, Nietzsche, die ethische Kultur und das Verhältnis des Judentums zu denselben. In der Hauptsache aber möchte der Verfasser angesichts dieser geistigen Erscheinungen und Persönlichkeiten den Vorzug des Judentums, wie er sich dasselbe nach neuestem Zuschnitt gestaltet, vor allen anderen Geistesmächtem nachweisen. Das gelingt ihm jedoch um so weniger, als z. B. christlicherseits viel Tiefergehendes zur Sache gesagt worden ist. Gerade, wo die ernstesten und wichtigsten Fragen entstehn, läßt uns vielmehr seine Schrift völlig im Stich. De le Roi-Schweidnitz.

Kirchliche Gegenwart.

1. **Werlitz, H.: Kassel im Bannkreis Horneffers?** Ein lokalgeschichtliches Zeitbild mit Maßstäben zur Nachprüfung und Nachachtung. 2. ergänzte u. verb. Aufl. Der Reinertrag zu gemeinnützigem Zweck. Kassel 1906, Selbstverlag. (Buchhdlg. Vietor, Kassel.) (62 S.)
2. **von Bergh, Div.-Pfr., Cassel: Das neue Heidentum.** Ein Wort an unsere Gemeinden aus Anlaß der Horneffer-Vorträge. Cassel 1906, F. Lometsch. 1.—3. Aufl. (60 S.) 0,50 M.

Der erstere ein Hauptmann a. D., der andere

ein evangelischer Militärpfarrer, gehen tapfer dem Begründer einer neuen Religion, dem Dr. E. Horneffer, auf den Leib. Letzterer hatte das Dasein Gottes geleugnet und der Kirche ihre Existenzberechtigung abgesprochen. An Stelle der christlichen Religion soll die griechische treten. Die beiden Männer wissen nun in vorzüglicher Weise, jeder in seiner besonderen Art, die Schwächen der Hornefferschen Theorie aufzudecken und ihren eigenen, d. h. den christlichen Standpunkt zu vertreten. Der erstere stellt die verschiedenartig gefärbten Zeitungsberichte, die Angriffe auf Horneffer, seine Verteidigungen und die ihm zu teil gewordenen Unterstützungen in der Presse in beurteilender Weise zusammen, so daß man ein klares, lokalgeschichtliches Zeitbild erhält, ein Zeitbild, in dem der Kampf um die Fundamente unsers Glaubens in allen seinen Schattierungen an den Tag tritt. Aber das Facit aller dieser ringenden Strömungen ist doch ein vertrauenerweckendes; „überall macht sich der Geist einer anbrechenden Wiedergeburt geltend." Man kann aus der Broschüre Werlitz's für die Beurteilung unseres modernen Geisteslebens viel lernen.

von Bergh kommt mit noch schwereren Geschützen angefahren. Er widerlegt im einzelnen die unglaublichen Behauptungen Horneffers und stellt auf Grund eigener Überzeugung und mit Hülfe der Aussagen der bedeutendsten Männer unserer Geschichte die ewige Wahrheit unseres Glaubens in das rechte Licht. Die Darstellung ist klar und gründlich; der Verf. hat ein gründliches Wissen, und man erhält die Überzeugung, daß dieses Schriftchen auch in weiteren Kreisen als eine gute Apologie des Christentums dienen könnte. Falke-Frankfurt a. M.

Fidus, Pastor: **Feuerbestattung und Neues Testament.** Leipzig 1905, C. F. W. Fest. (IV, 36 S.) 0,60 M.

Das Neue Testament hat mit der Frage der Feuerbestattung nichts zu tun. Das Bemühen des Verf., es in ihren Dienst zu stellen, halten wir für zwecklos. Es bezeugt aber mächtig die Auferstehung. Wir stimmen dem Verf. darin zu, daß neben den das wirkliche Auferstehen des toten Leibes meinenden Stellen sich auch andere finden, die die Auferstehung mehr oder weniger unabhängig sein lassen von dem in die Erde gelegten Leichnam. Gegen die Auffassung mancher Stellen seitens des Verf. muß aber Einspruch erhoben werden. Wie kommt er dazu, Joh. 11, 26 so zu paraphrasieren: „Wer da lebt und glaubt an mich, wird gänzlich vernichtet werden!" und in 2. Kor. 4, 18 das „Unsichtbare" zu beziehen auf Seele und Geist? Beide Stellen sollen bezeugen, daß nach neutestamentlichen Aussagen auf das Geschick des gestorbenen Leibes kein Wert zu legen sei. Das wird niemand einsehen. Auch die schriftwidrige Vorstellung sei noch hervorgehoben, daß Paulus aus mangelhafter Kenntnis und Beurteilung der Geisterscheinungen Jesu „abgeirrt" sein soll zur Annahme einer Auferstehung des gekreuzigten Leibes Jesu. Was der Verf. über die Leichen- bezw. Feuerbestattung zu sagen hat, faßt er in 12 Thesen zusammen, von denen die 9. die Fürbitte für die Toten wünscht und die 11. die Leichenverbrennung ein „gottgefälliges" Werk nennt. Woher weiß der Verf. dies? Boy-Potzlow.

Vollert, W., D., Gera: **Wie bestatten wir unsere Toten?** Wismar 1906, H. Bartholdi. (26 S.) 0,40 M.

„Für das religiöse Gefühl ist es nicht gleichgültig, wie der Leib bestattet wird." Von diesem richtigen Gesichtspunkte aus entscheidet sich der Verf. nach einem einleitenden geschichtlichen Überblicke der Bestattungsarten für die Leichenbeerdigung, äußert aber auch im Interesse derselben einige wohlberechtigte Wünsche: Einführung der obligatorischen Leichenschau, Abschließung der mit ansteckenden Krankheiten behafteten Leichen, keine Anlegung von nicht fortwährend ventilierten Grüften, Schonung der Gräber (30 Jahre lang), richtige Anlage der Kirchhöfe. Boy-Potzlow.

Biographisches.

Aus der Jugendzeit eines alten Pastors, hrsg. von Prof. Dr. Fr. **Hashagen.** Wismar i. M. 1906, H. Bartholdi. (VIII, 320 S.) 4 M., geb. 5 M.

Was ist das für ein Buch! Viele Lebensbeschreibungen und Autobiographien erscheinen Jahr um Jahr, eine solche aber erscheint wahrlich nicht alle Jahre! Ich habe sie zweimal gelesen, so lieb habe ich sie gewonnen. Und ich werde sie noch öfter lesen. Wer der Verfasser ist, weiß ich nicht, will auch nicht dahinterzukommen suchen, da er es nicht wünscht. Sonst wüßte ich's gern. Im übrigen treibt der Verfasser kein Versteckspiel. Er ist am 24. Juni 1830 geboren, hat 1900 seine „Jugendzeit" ausgearbeitet, nachdem er schon früher vieles aufgezeichnet hatte, er ist ein rechter echter Niedersachse, aus einem Dorf im westlichen Teile des Herzogtums Bremen, war auf der „gelehrten Schule" in Bremen, dann auf dem Domgymnasium in Verden, und schließt seine Aufzeichnungen mit dem Abgange zur Universität. Dieses Gerippe zeigt dem Leser aber nicht, was für Fleisch und Blut und Seele und Atem und Leben in dem wundervollen Buche webt, und was für ein hoher Genuß es ist, diese Jugendentwicklung, in der alle Seiten auch des kirchlichen und christlichen Lebens hell und voll angeschlagen werden, zu lesen. Ich wünschte, daß das Buch in jeder Lehrer-, in jeder Pri-

maner-Bibliothek wäre, ich wünschte es in die Hand jedes Geistlichen und Erziehers und aller, die es werden wollen. Es ist ein goldenes Buch. Nelle-Hamm i. W.

Ebell, Karl, Hilfsprediger a. D.: **Erinnerungen aus dem Leben eines Blindgeborenen.** Mit einem Geleitswort von Prof. D. H. Hering in Halle a. S. Berlin 1906, M. Warneck. (VIII u. 248 S.) 3,60 M.

„Ein blinder Mann, ein armer Mann." So das Sprichwort. Aber Ebell ist ein viel reicherer Mann als so und so viel Tausende von Leuten mit zwei gesunden Augen. Er hat klar hineingesehen in die Wirklichkeiten dieses und — des zukünftigen Lebens. Und wie könnte ein Gotteskind seinen Reichtum für sich behalten, angesichts der Forderung: „Dienet einander . . . ?" Er hat ausgiebig ausgeteilt, nicht nur an die vielen, mit denen ihn der Herr auf seiner Wallfahrt zusammengeführt, sondern auch an uns, die wir sein Angesicht nie erblickt haben. — Ref., seit geraumer Zeit Mitarbeiter an d. Bl., bekennt, daß er sich kaum zu erinnern weiß, es sei ihm so schwer geworden wie hier, nicht, wenigstens einigermaßen eingehend, berichten zu können. Aber „die Wirklichkeit der Dinge", d. h. des unbedingt erforderlichen Raummaßes verbietet solches. So muß er sich, nächst der Inhaltsanzeige, auf einige kurze Andeutungen beschränken. I. Kindheit 1840—1853. II. Gymnasialjahre 1853 bis Ostern 1861. III. Lehr- und Wanderjahre, Ostern 1861 bis Mai 1871. IV. Hilfsprediger in Stralsund, Mai 1871 bis Okt. 1895. V. Ruhestand 1895 bis Sept. 1904. Nachwort S. 235. — Predigt über Röm. 8, 31. Endlich „Seele, geh' nach Golgatha". Ebell war blind geboren in Neu-Ruppin am 10. August 1840. Vater Tuchfabrikant, Mutter ebenfalls aus einer solchen Familie. „Ein geistiger (und auch geistlicher) Sinn im Elternhause." Ausgiebige Belege hierfür. Schwerer Lebensgang, aber inneres „Abba, lieber Vater im Himmel". Predigerwerden sein Sehnen; ach, welche Klippen, gab's bis bis dahin zu umschiffen! So die erste Predigt, S. 123. Dann die Gastpredigt in Stralsund, S. 144. Und, neben der Blindheit, wieviel weitere körperliche Leiden! Schwerhörigkeit und andere Krankheit. Und dennoch immer: „Herr, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue . . ." Wie herzbewegend ist zu lesen, mit welchem Danke er derer gedenkt, die sich seiner irgendwie angenommen haben und wie maßvoll er über die spricht, denen er nicht zustimmen konnte. Mit einer großen Reihe hochbedeutender Männer hat ihn Gott zusammengeführt. Und persönlich „Anna", seine getreue Gehülfin, sowie Mutter und Schwestern. Ref. schließt mit der Frage: Muß uns nicht wie der gedient hat, aufs Gewissen fallen?

Wettler-Barnstädt.

Hitzig, E. D.: **Ernst Konstantin Ranke.** Prof. der Theologie in Marburg. Ein Lebensbild. Mit Bildnis. Leipzig 1906, Duncker u. Humblot. (VI, 363 S.) 6 M.

Der Bruder des berühmten Leopold v. Ranke, Ernst Ranke, welcher lange Zeit Professor der Theologie in Marburg war und 1888 starb, hat eine bis 1868 geführte Autobiographie hinterlassen, sowie eine kurze Beschreibung der letzten Tage und Stunden seiner Gattin. Diese Aufzeichnungen bilden den Eingang eines sehr lesenswerten Buches, das uns die Tochter des Heimgegangenen geschenkt hat. Sie gibt uns besonders auch in dem mitgeteilten Briefwechsel, den Prof. E. Ranke mit seinen Brüdern Leopold und Heinrich, sowie mit dem bekannten v. Kleist-Retzow führte, sowie in der von ihr verfaßten Fortführung der Biographie des Vaters, einen Einblick in das Leben einer überaus sympathischen Persönlichkeit. Auf die literarische Tätigkeit Rankes wird nicht näher eingegangen. Es spiegelt sich vielmehr, besonders auch durch die mitgeteilten Rankeschen Gedichte, in dem Buche das innerliche Leben eines deutschen Gelehrten und Universitätslehrers, das von innigster Frömmigkeit, Vaterlandsliebe und Poesie durchleuchtet, ein wahrhaft glückliches gewesen ist. Dadurch mag es, gegenüber dem jetzigen Streben und Hasten des Weltgetriebes, vielleicht manchem einen wohltuenden Ruhepunkt gewähren, und namentlich auch den zahlreichen Schülern des Entschlafenen eine willkommene Erinnerung sein. Besonders wertvoll sind auch die 55 Briefe des berühmten Historikers Leopold von Ranke.

Hochinteressant ist die S. 63 mitgeteilte Erzählung des Ministers von Goßler über Harnacks Berufung nach Marburg, die besonders durch die Mitwirkung Rankes erfolgte. Der irenische, vornehme Charakter Rankes berührt äußerst wohltuend bei der Lektüre dieses Buches.

Knodt-Herborn.

Langmesser, August, Dr.: **Arnold Bovet.** Sein Leben und Wirken. Basel 1906, Kober. (VIII, 280 S.) 1,60 M., geb. 2,40 M.

Wenn einer es verdient, in der Geschichte der evang. Kirche und ihrer Samariterarbeit an den unter die Mörder Gefallenen nicht vergessen zu werden, so ist es Arnold Bovet, der Mitbegründer und langjährige Leiter des Blauen Kreuzes. Dem Verf. seiner Biographie ist es gelungen, ein überaus licht- und lebensvolles Bild des edlen Mannes zu zeichnen, in dessen Herz das Feuer der Liebe Jesu brannte. Wer die Freude gehabt hat, ihn persönlich kennen gelernt und liebgewonnen zu haben (wie der Ref.), wird ihn Zug um Zug wieder erkennen. Aber auch Fernerstehende werden nicht ohne reichen Gewinn sein Wesen und Wirken sich vor Augen treten lassen, jene Persönlichkeit, in der entsprechend dem Mutterboden, dem sie entwachsen war, französisches und deutsches Wesen eigentümlich gepaart war. Auch für die Grenzen von B.s Begabung ist der Verf. nicht blind; er vertuscht und verschweigt sie nicht. Bei der Übersicht über das Wachstum des Blauen Kreuzes hätte auch wohl der „Deutsche Bund ev.-kirchlicher Blaukreuzverbände" ein freundliches Wort der Erwähnung verdient: B. hat seine Entstehung mit Freude und nicht ohne Verständnis begrüßt. Die Bemerkung über die Wingolfiten (S. 86) hätte doch vielleicht etwas geändert oder ausgelassen werden können; in dieser Fassung wirkt sie ungerecht und ist zum mindesten einseitig. Das sind fast die einzigen nennenswerten Ausstellungen, die ich zu machen habe. Das Buch ist überaus sorgfältig gedruckt, hübsch ausgestattet und mit etlichen guten Bildern geschmückt. Der Verf. schließt sein Vorwort: „Mir selber fing das Herz an zu brennen, je tiefer ich in das Leben des großen Menschenfreundes eindrang: möge das Feuer, das es in mir entfacht, sich auch andern mitteilen." Kein Zweifel, daß sein Wunsch nicht unerfüllt bleibt.

Josephson-Kl. Oschersleben.

Pahnke, K. H., Geistl. Inspektor in Pforta: **Willibald Beyschlag.** Ein Gedenkblatt zur fünfjährigen Wiederkehr seines Todestages. Mit 6 Abbildungen. Tübingen 1905, J. C. B. Mohr. (VIII, 191 S.) 3 M., geb. 4 M.

Am 25. November wären es 5 Jahre, daß Willibald Beyschlag aus dem Leben schied. Hat er auch in theologischer Beziehung keine Schule gemacht, so stand seine ganze Wirksamkeit doch so sehr im Mittelpunkte der Bewegungen in der preußischen Landeskirche, daß er neben Gegnern viel Freunde zählt, die seiner in dankbarer Verehrung gedenken. Sie werden dies „Gedenkblatt" gern willkommen heißen, das wir als Ergänzung der von dem Verstorbenen selbst herausgegebenen Lebensbeschreibung bezeichnen können. Beim Lesen dieses Buches, das in 8 Kapiteln uns die Persönlichkeit des Verstorbenen vor Augen führt, tritt uns derselbe nochmal so lebendig in seiner Eigenart, die ich kurz mit dem Schlußwort charakterisieren möchte: „er war ein Streiter des Evangeliums" entgegen, werden so viele Erinnerungen hervorgerufen, daß man dankbar für die Gabe ist. Daß einzelne Züge aus dem Leben des Verstorbenen und seiner Entwicklung lebendiger hervortreten als in seiner Selbstbiographie, ist natürlich, so z. B. seine Predigttätigkeit, seine Stellung zu manchen Persönlichkeiten und anderes, da nach dem Tode aus den Briefen manches mitgeteilt werden konnte, was der Selbstbiograph verschwieg, da nach dem Tode manches im objektiveren Lichte erschien und da auch mündliche Aussprachen mit dem Schwiegersohne vielfach dem Gedenkblatt zugrunde liegen. Einzelzüge und Einzelerlebnisse treten lebendiger auf, so z. B. der Vorgang bei der Taufe des jetzigen Erbgroßherzogs von Baden in der Schloßkapelle zu Karlsruhe. — Manchmal beurteilt der objektive Beobachter die Arbeit auch anders, als der Selbstbiograph. In Summa: den vielen Freunden Beyschlags in und außer der preußischen Landeskirche wird die Gabe, auch die Bilder, willkommen sein.

Langguth-Riestedt.

Schäfer, Th., D. P., Altona: **Sternschnuppen. Aphorismen des frühvollendeten Pastors Chr. Sommer.** Mit Geleitswort. Hamburg 1906, G. Schloeßmann. (76 S.) 1,20 M.

Jeder „Frühvollendete", sofern in ihm der rechte Inhalt sich tatsächlich vollendete, hat von vornherein unsere Teilnahme. Und so ist es hier. Daß wir nicht alles unterschreiben — versteht sich. Aber ein bedeutender achtungswerter Inhalt liegt uns hier vor. Der Name „Sternschnuppen" ist glücklich gegriffen. Register: Glaubensworte. Christliches Leben. Aus dem Gebetsleben. Aus der Leidensschule. Die Kunst der Erziehung. Aus der Werkstätte des Predigers. Früchte des Bibellesens. Gedanken über Kirche und Kirchen-

tum. — Als besonders trefflich sei genannt: S. 39 „Der Christen Herrschaft liegt im Dienen", S. 41 „Christliche Paradoxa". Und nun S. 54 ff. „Aus der Leidensschule". — Was das letzte Kap. betrifft, so kann Ref., bei allem Klarblick auf die tiefen, unüberbrückbaren Schranken und bei scharfem Gegensatz nicht jede Auslassung über die kath. Kirche als maßvoll und gerecht anerkennen.
Wettler-Barnstädt.

Stephan, H., Lic., Gym.-Oberlehrer, Leipzig: **Herder in Bückeburg und seine Bedeutung für die Kirchengeschichte.** Tübingen 1905, J. C. B. Mohr. (IV, 255 S.) 4,50 M.

Referent hat schon bei früheren Besprechungen der gegenwärtig so stark anschwellenden Herderliteratur zu der Wertung Herders, wie sie in einem bestimmten Theologenkreise üblich ist, Stellung genommen, und braucht das gegenüber dem vorliegenden Schriftchen nicht noch einmal zu tun. In ihm wird eine besondere Periode in Herders Leben, die seines Bückeburger Aufenthalts, 1771—1776, untersucht, in der das religiöse Element bei ihm am stärksten in den Vordergrund trat. Herder kam durch persönliche Erfahrungen und Beziehungen in nähere Verbindung mit dem Herrnhutertum und in immer bewußteren Gegensatz zur Aufklärung. In jene Zeit fiel die Abfassung seiner meisten theologischen Schriften, so vor allen Dingen die „Älteste Urkunde des Menschengeschlechts". Die Bückeburger Jahre zeigen, „bis zu welcher Reife der religiösen und theologischen Erkenntnis Herder unter günstigen Umständen kommen konnte" (S. 85). Diese religiöse und theologische Erkenntnis Herders wird im einzelnen von Stephan entwickelt, zunächst seine Stellung zu den älteren theologischen Richtungen (Aufklärung, Orthodoxie, Pietismus) entfaltet. Sodann wird seine Stellung zum Wesen der Religion behandelt, das ästhetische und antiintellektuelle Element in ihr herausgearbeitet. Besonders interessant mit Rücksicht auf gegenwärtige theologische Diskussion ist die Ausführung von Herders „religionsgeschichtlichen Grundsätzen" (S. 157—162), die den Ausschnitt aus einem umfassenden Paragraphen über „Religion und Geschichte" darbieten. Ein letzter Abschnitt befaßt sich mit der Umprägung, die Herder christlichen Glaubensgedanken über Gott und Unsterblichkeit, Jesus und sein Werk hat zukommen lassen. Die gewandte Darstellung der Herderschen Gedankenwelt, in der Zitate und selbständige Wiedergabe und Beurteilung in ein harmonisches Verhältnis gesetzt sind, ist in einen breiten kirchen- und geistesgeschichtlichen Rahmen eingetragen, so daß die Stephansche Schrift trotz ihrer Beschränkung auf einen speziellen Abschnitt zu einer der besten und lehrreichsten der neueren Abhandlungen über Herder gerechnet werden kann.
Grützmacher-Rostock.

Literaturgeschichtliches.

Bücher der Weisheit und Schönheit. Hrsg. von J. E. Frhr. v. Grotthuß. Stuttgart o. J., Greiner u. Pfeiffer. Je geb. 2,50 M.

Messer, A., Dr., Prof.: **Kants Ethik und Religionsphilosophie.** Ausgewählte Abschnitte aus der Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, Kritik der praktischen Vernunft, Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft.

Ref. ergreift Gelegenheit, auch dies Unternehmen der Sammlung von Grotthuß sympathisch zu begrüßen, dem man, weil es auf weiteste Laienkreise berechnet ist, wie seinem Vorgänger („Kritik der reinen Vernunft" in verkürzter Gestalt) die etwas freie Behandlung Kants gern nachsehen wird.
Schwarz-Halle.

Achelis, Th., Dr., Prof.: **Was sagt Goethe?** (VI, 199 S.)

In diesem „Goethe-Brevier" stellt A. sich die Aufgabe, die Lebens- und Weltanschauung Goethes nach allen in Betracht kommenden Richtungen hin gedrängt zu entwickeln. Nicht freilich, als habe der 70- oder 80jährige ebenso geurteilt wie der Jüngling. Schwankungen sind vielmehr vorhanden. Gleichwohl aber gibt es typische Grundzüge der Auffassung, die das eigentlich Charakteristische des Goetheschen Weltbildes ausmachen. Diese nun wünscht A. möglichst organisch zu entwickeln, und zwar in Beziehung auf Religion (1), Ethik (2), Lebensführung und Erziehung (3), Kunst (4), Philosophie (5), Naturforschung (6) und Staatskunst (7). Die von diesen Gesichtspunkten vorgenommene Stoffgruppierung (Goethe kommt überall selbst zu Worte) ist von nicht gewöhnlichem Geschick und verrät durchweg den gründlichen Goethekenner und den warmherzigen, liebevollen Goethejünger. Gerade aber in seiner gedrungenen Gestalt wird das Büchlein für alle, die den Sinn für die Größe und Einzigartigkeit unserer Klassiker noch nicht verloren haben, ein ästhetischer Genuß sein. Als besonders ansprechend möchte ich die Kapitel über Religion und Kunst hervorheben. Eine ausdrückliche Erwähnung aber verdient auch der von Franz Staffen herrührende Buchschmuck; er ist ebenso eigenartig wie schön.
Pahncke-Pforta.

Gros, E., Pfr.: Was sagt Jesus? Auswahl. (VIII, 96 S.)
Manitius, M., Dr.: Mären und Satiren aus dem Lateinischen. (VI, 178 S.)
Schettler, P.: Alexander v. Humboldts Kosmos in verkürzter Gestalt. (IV, 176 S.)
Zoozmann, R.: Hans Sachs in e. Auswahl s. Gedichte, Schwänke u. Dramen. (VI, 247 S.)
Meyer, E. Dr.: Montaigne in Auswahl. (VI, 153 S.)

Das größte Interesse unter diesen Bänden der II. Serie (vgl. ThLBr. 1905, S. 103 f.) darf „Was sagt Jesus?" beanspruchen. Steht er im Mittelpunkt der steigenden religiösen Bewegung, als der „erste Erzieher des Menschengeschlechts für Gott und das Gute", so gilt's, ihn zu hören, nicht etwas über ihn, und zwar in dem, was er „von den Beziehungen des Menschenlebens zu dem Leben Gottes und von dem, was der Mensch dem Menschen schuldet", zu sagen hat. Dabei werden die vier Evangelien unterschiedslos herangezogen; auch das Selbstzeugnis Jesu wird gebracht; die einzelnen Stellen, unter zumeist treffende Überschriften gestellt, freilich aus ihrem Zusammenhang zumeist gänzlich gelöst, reden nun in ihrer ganzen Wucht zum Leser und machen die Zusammenstellung zu einem „Buch zum Sinnen und Besinnen". Und doch wird der aufmerksame Leser je länger je mehr wesentliche Züge vermissen. Es fehlen nicht nur die Einzelschilderungen der Zukunft, das wäre verständlich; es fehlen aber auch Jesu Leidensankündigungen, Jesu Worte in Gethsemane und am Kreuz; es fehlen die sämtlichen Stellen der Abschiedsreden über die Geistesmitteilung (ausgenommen 16, 13ª als „fortlaufende Offenbarung" überschrieben), wie die Abendmahlseinsetzungsworte; es fehlen sämtliche Worte aus der Zeit nach Jesu Auferstehung; kein Wunder, daß darum auch die Bedeutung des Glaubens an Jesum nicht deutlich wird. Der Fehler liegt an dem Auswahlprinzip; Jesus ist mehr als der erste Erzieher des Menschengeschlechts. Aber warum diese Selbstbeschränkung, wenn doch eine Reihe von Stellen, die Gr. bringt, zeigen, daß er ebenso denkt? (S. 8 l. J. 5 st. J 15. S. 9: L. 6 st. L. 9; Mt. 10 st. Mt. 5. S. 41. Mt. 19 st. Mt. 14. S. 43. J. 16 st. J. 18. S. 64. L. 19 st. L. 14. S. 85. Mk. 10 st. Mt. 19. — S. 59. 62. 80. 83. 91. 95 fehlen die Stellen L. 6. L. 10. J. 16. Mt. 19. Mt. 25. L. 11.) — Durch 12 Jahrhunderte führt Manitius den Leser. Das klassische Altertum vertreten — leider ist Horaz ganz übergangen — des Apulejus Märchen „Amor und Psyche" und „von der bösen Schwiegermutter", sowie Bruchstücke aus des Petronius „Gastmahl des Trimalchio". Ihnen schließt sich an das scharf satirische Gedicht des Spaniers Prudentius gegen Symmachus, eine von tief sittlichem Ernst getragene und in glänzender Beweisführung gegebene christliche Apologie des anhebenden 5. Jahrhunderts. Ins Mittelalter hinein leiten die Sagen, die Notker v. St. Gallen als „Kaiser Karls Taten" gesammelt hat. Fast völlig unbekannte Stoffe, wenigstens für die meisten Leser, erschließen die Mitteilungen aus den Satiren des Amarcius, dem Torenspiegel des Nigellus Wirecka und dem Labyrinthus des Eberhardus Teutonicus; aber um so wertvoller sind gerade sie, zumal sie in ihren satirischen Zeitschilderungen viel Geist zeigen; besonders der Labyrinthus bringt eine bewegliche Klage über die Misere des Schulmeisterberufes. Diesen Vertretern der mittelalterlichen Satire treten endlich als Legendenerzähler zur Seite der Engländer Gervasius v. Tilbury, dessen Otia imperialia, Otto IV. gewidmet, nach den verschiedensten Seiten hin (Sagen-, Literatur-, Kulturgeschichte) das Interesse wecken, und Caesarius von Heisterbach, mit seinem inhaltreichen Dialogus miraculorum. In jedem Falle die ganze Zusammenstellung höchst lehrreich, weil aus einer reichen Literatur „Schätze der Weisheit und Schönheit" mitteilend, die sonst nur wenigen zugänglich oder gar vertraut sind. — Etwas anders steht es bei A. v. Humboldts Kosmos. Oder ist es zu viel vorausgesetzt, daß jeder Primaner ihn gelesen hat? Freilich, lange nicht alles, was der große Gelehrte als Ertrag seiner Forschungen in ihm niedergelegt hat, ist heute noch stichhaltig. Und so ist doch eine Auswahl dankbar zu begrüßen, die wenigstens wie die hier vorliegende, für die bleibende Bedeutung des Werkes als Ganzes das Verständnis öffnet. So sind — sehr geschickt — ausgewählt „Einleitende Betrachtungen über die Verschiedenartigkeit des Naturgenusses und eine wissenschaftliche Ergründung der Weltgesetze", denen Parallelbemerkungen aus den Einleitungen des 3. und 4. Bandes angeschlossen sind; weiter große Abschnitte aus den Schilderungen der Sternenwelt, der Entstehung und Gestalt der Erde, der Erdoberfläche mit ihren Meeren und Gebirgen, ihren Vulkanen und Erdbeben; endlich als Beispiel aus der „Geschichte der physischen Weltanschauung" die Entdeckung Amerikas in ihrer Vorbereitung und ihren Wirkungen. — „Hans Sachs, der mehr genannte als bekannte," so Zoozmann. Aber darum hätte doch wohl noch mehr aus dem reichen Schatz des künstlerischen Schaffens des biederen Meistersängers mitgeteilt werden müssen, auch wenn dann der Druck nicht so verschwenderisch ausgestaltet wäre. Immerhin dankenswert, daß so mancherlei geboten wird, neben dem Lobgespräch auf Nürnberg und der Wittenbergisch' Nachtigall die bekannten „Landsknechtschwänke" und Eulenspiegels Disput mit einem Bischof über das Brillenmachen, an Fastnachtsspielen „das Narrenschneiden", „der schwangere Bauer" und des Dichters Erstlingswerk „der ermordete Lorenz", alle drei nach Boccaccio, endlich die Trauerspiele Adam und Eva, Tristan und Isolde und der hörnerne Siegfried. — Ob Montaigne wirklich einen Platz in diesem Sammelwerk zu beanspruchen hat? Bedeutsam auch für heute noch, wollen mir nur die Ausführungen über die

Freundschaft, über Kindererziehung und Pedanterie, sowie über das Beten (antikalvinistisch!) erscheinen. Dagegen fallen m. M. n. die sonstigen Proben aus seinen Essays höchstens für die Beurteilung seiner Persönlichkeit ins Gewicht, so die „Einsamkeit", ein Zeugnis raffinierten Selbstsuchtskultus, so die Aufsätze über Gut und Schlecht, und das Sterben, die ihn als den eleganten Skeptiker erweisen. — Ein besonderes Wort der Anerkennung verdienen die Federzeichnungen von Fr. Staſſen, die in reicher Fülle über die Bände ausgestreut sind. Auch wenn ich nicht immer den Zusammenhang zwischen Zeichnung und Text verstanden habe, sich in diese Linienführung hinzusehen, die mit den geringsten zeichnerischen Mitteln größte Anschaulichkeit erreicht, das allein schon ist ein Hochgenuß. Aber auch die sonstige Ausstattung der Bücher ist — bis auf das Vorsatzpapier, das schon bei denen der I. Serie mich gestört hat, fein und gediegen.

Jordan-Warendorf.

Eleutheropulos, Abr., Dr., Privatdozent, Zürich: **Das Schöne.** Ästhetik, auf das Allgemein-Menschliche und das Künstlerbewußtsein begründet. Berlin 1905, C. H. Schwetschke u. Sohn. (XVI, 272 S.) 5,40 M.

Ästhetik als die Erkenntnis des „Schönen" hat nach E. (S. 1—24) zunächst die Aufgabe, „ausfindig zu machen, was unter dem Werte „schön" eigentlich zu verstehen ist, und wie der Mensch dazu kommt, solchen Wert von einem Objekt auszusprechen". Zur Beantwortung dieser Fragen gibt es nur eine zuverlässige Methode: die empirische (im Gegensatz zur metaphysischen), S. 10. Aber auch bei ihrer Anwendung darf man nicht ausgehen vom „wertenden „Subjekte" (Kant, Lipps, Fechner u. a.), sondern nur von dem „gewerteten Objekt". (Aristoteles). Nur so gibt es eine „vorurteilslose" Lösung des Problems. Es gilt demnach, „allen Fällen nachzuforschen, in denen das allgemeinmenschliche Bewußtsein einerseits und das Künstlerbewußtsein andrerseits den Wert „schön" ausspricht, und daraufhin die Bedingungen festzustellen, unter denen dieser Wert vorhanden ist". — Nach dieser Methode erfolgt nun eine Analytik des allgem.-menschl. (I, 27 ff.) und des Künstlerbewußtseins (S. 49 ff.) mit dem Ergebnis, daß hier wie dort die Objekte als „schön" gewertet werden, in denen Idee und Form einander entsprechen. Der auf diese Weise gefundene Begriff wird nunmehr nach seinem Wesen und Umfang näher bestimmt durch eine Unterscheidung von angrenzenden Begriffen, wie „gefällig und angenehm", „erhaben", „tragisch" usw. (S. 128 ff.) Aber dieses Resultat verlangt noch eine weitere Erörterung. (II. Teil der Darlegungen) S. 180 ff. Kam es bei dem Werte „schön" an auf ein harmonisches Verhältnis von Form und Idee in einem Objekt, so fragt sich nämlich nun, wie sich „Idee" (Wesen, Inhalt) zur Form verhalte. Trage ich, das Subjekt, die Idee in das Objekt hinein? Ist sie im Objekt? Das letztere ist E.s Annahme. Er sucht zu beweisen „die Realität des Schönen im Objekt" (S. 179 f., wobei er sich auseinandersetzt mit der „Einfühlungs- und Assoziationstheorie" der Romantiker, Lotzes, R. und F. Th. Vischers usw). Das „Schöne" ist eine Erscheinung „in sich", sie existiert für sich. Und die Wertung des Schönen in und durch das Subjekt? Sie geschieht durch eine „intuitive", durch ein unmittelbares Schauen gewonnene Erkenntnis (S. 214), bei der dann, wenn Harmonie geschaut wird, Freude entsteht, Mißmut u. a. aber, wenn Disharmonie. Hierbei wird zugegeben, daß der Mensch einen „Schönheitssinn" hat (S. 238). Derselbe ist individual und national verschieden. Die Aufgabe aber der Kunst ist: Erziehung des Schönheitssinns, seine Entwicklung (S. 256). — Als „Buch" hat E.s Ästhetik nicht kleine Vorzüge. Das Problem wird scharf gefaßt und konsequent nach allen Seiten hin vom Standpunkt des Verfassers durchgearbeitet. Die Sprache ist durch möglichste Vermeidung von Fachausdrücken allgemein verständlich; die Begriffsbestimmungen sind präzis. Man merkt überall die wirkliche Sachkunde. Die Ausführungen im einzelnen sind eindringend (vgl. z. B. S. 147 die über das Tragische), aber reizen oft und zwar durch ihre gewaltsame Beugung unter die Grundanschauung zum Widerspruch (vgl. die Bestimmung des Komischen, S. 225, oder die ganze Anschauung von der Aufgabe der Kunst, S. 250). Auch habe ich gegenüber der Methode bei aller Sicherheit des Verfassers meine Zweifel, nämlich, ob die gegebene Analytik des allgem.-menschl. und des Künstlerbewußtseins wirklich völlig „vorurteilslos" ist, wie sie es sein soll. Jedenfalls bin ich von der Verwerflichkeit des bisherigen ästhetischen Verfahrens nicht überzeugt worden.

Pahncke-Pforta.

Höhne, E., Lic., Dr., Prof., Pastor a. D., Dresden: **Umfang und Art der Bibelbenutzung in Goethes Faust.** Gütersloh 1905, C. Bertelsmann. (36 S.) 0,60 M.

Nach einer einleitenden Erörterung über Goethes allgemeine Stellung zu Kirche, Theologie, Religion und Christentum geht H. (S. 8) zu dem Erweise über, in wie außerordentlichem Umfange Goethe speziell im „Faust" die Bibel benutzt habe, „wörtlich und frei, tiefernst und ironisch, zustimmend und ablehnend, wie bibl. Gedanken geradezu die Bindeglieder seiner Faustszenen geworden". Dabei werden zuerst diejenigen Stellen angemerkt, an denen Goethe den bibl. Vorbildern entscheidenden Einfluß auf Gestalt und Inhalt seiner Faustdichtung gegeben hat (S. 9 ff.); und es folgt dann eine Aufzählung bibl. Anklänge und Zitate von nur sekundärer Bedeutung für Gang und Gehalt des Dramas als Analogien und Illustrationen zu Einzelgedanken des Dichters (S. 26 ff.). Die Gesamtzahl der von H. ausgerechneten Stellen beträgt über 200 (S. 34). Über Einzelnes wird man streiten dürfen. Aber das ist doch von H. treff-

lich aufgedeckt worden, wie der Dichterfürst trotz der Absage an die Kirche seiner Zeit wieder und wieder „unserer uralten Bibel sich bedient, um seinem Empfinden den würdigsten, prägnantesten Ausdruck zu geben." Pahncke-Pforta.

Mosapp, H. Dr.: Luther und Schiller. Stuttgart o. J., Max Kielmann. (32 S.) 0,30 M.

„Ein Nachklang von der Schillerfeier zum Luthertage 1905" will dieser am 10. Nov. d. J. in Stuttgart gehaltene Vortrag sein. Die tiefgehenden Verschiedenheiten der beiden Männer, welche der Gegenstand der Rede sind, werden vorweg eingeräumt. Aber es beständen bei ihnen gleichwohl so viele Ähnlichkeiten äußerlicher wie innerlicher Art, daß eine Vergleichung mehr als eine bloß müßige Spielerei angesehen werden dürfe. So wird denn zunächst der äußere Lebensgang beider in Verlauf, Ausgangspunkt und Ziel bezüglich des in ihnen Übereinstimmenden verfolgt; sodann ihre eigentliche Entwicklungsgeschichte; ferner beider Haus- und Ehestand, um darzutun, wie bei ihnen der Einfluß von Liebe und Freundschaft gleicherweise tätig gewesen; zuletzt Wesen, Charakter, Temperament beider und ihre Bedeutung für Volk und Menschheit — das alles in sprachschönen, feinen Ausführungen. Pahncke-Pforta.

Schmitthenner, A., Stdtpfr, Heidelberg: **Schillers Stellung zur Religion.** Berlin 1905, C. A. Schwetschke. (32 S.) 0,50 M.

„Schiller wurde zu dem Künstler, der philosophisch dachte, nicht zu dem Philosophen, der künstlerisch gestaltete" (S. 5). Damit wird treffend seine philosophische Bedeutung gegen seine dichterische zurückgestellt, aber auch übergeleitet zu weiteren Schranken seiner Persönlichkeit: Aus Gegenwart und Geschichte eignete er sich nur das an, was ihm als Stoff für die zu erschaffende Kunstwelt dienlich schien oder was er brauchte, um für sein künstlerisches Schaffen Regeln zu gewinnen (S. 9). Bei religiösen Stoffen war es nie das religiöse Element, das sie ihm wertvoll machte, sondern nur das Allgemein-Menschliche oder Geschichtliche oder die Spannung mit Ethischem; er hat Vertreter des Jesuitismus, Puritanismus, eines idealisierten Katholizismus, einer zur Religion gewordenen Vaterlandsliebe geschaffen, aber keinen einzigen wahrhaft religiösen Charakter (S. 13). Auch durch Ausschließung des Kleinmenschlichen und des Volkstümlichen ging eine Reihe rein religiöser Motive für Schillers Kunst verloren (S. 18). Die eigentliche Religion gehört zu denjenigen Dingen, mit denen sich der Künstler Schiller nicht befaßt (S. 19). Nie hat er sich über die Persönlichkeit Jesu ausgesprochen (S. 20). Schillers Idealismus ist der Religion verwandt, aber selber keine (S. 25). Er vereinigt Sittlichkeit und Kunst (S. 30); doch auch die Religion bedarf dieser Vereinigung (S. 31). Dieser Schluß mildert das nüchterne, ja herbe Urteil über des großen Dichters Religiosität, das vor dem Lied von der Glocke und den Worten des Glaubens sonst doch zu hart erscheint, aber als Warnung vor Verwechslung des Ästhetischen und Religiösen doch weithin Beachtung verdient. Gloatz-Dabrun.

v. Oertzen, Dietrich: Die deutsche Schaubühne als „moralische Anstalt". (ZV. XXX. 3. Heft 327.) Stuttgart 1905, Chr. Belser. (38 S.) 0,60 M.

In diesem dem Hofprediger Stöcker zum 70. Geburtstage zugeeigneten Heftchen knüpft der Verfasser einleitend (I) an Schillers Forderung an, daß „die Schaubühne eine moralische Anstalt" zu sein habe, d. h. eine „Anstalt, die das Volk nach Geist und Gemüt, Religion und Sitte, Bildung und Vaterlandsliebe veredle, fördere und emporhebe". (S. 7). Ist sie es heute noch? Zur Beantwortung dieser Frage erörtert v. Oe. zunächst in einem Abschnitte „Schaubühne und Ethik" (II, S. 8—20) zur Klarlegung des Begriffs „seine prinzipielle Stellung zum Theater", die sich dahin zusammenfassen läßt, daß ihm „dramatische Dichtungen und Darstellungen durchaus berechtigte Kunstbetätigungen seien, vorausgesetzt, daß sie die echte und rechte Auffassung des Schönen vertreten, die nie und nirgends in Widerspruch treten dürfe zu den göttlichen Sittengesetzen". Weiterhin (III) wird dann untersucht, wie es in dem „Deutschland der Gegenwart" mit der Schaubühne als „moralischer Anstalt" in Wirklichkeit bestellt sei. Im Winter 1904/5 hatte v. Oe. als Kritiker für eine hauptstädtische Zeitung eine große Anzahl von „Premieren" zu besuchen. Er charakterisiert die Dramen des Winters, einige zwanzig an der Zahl. Das Ergebnis ist vom ethischen Standpunkte aus ein tief trauriges, so daß es jedem Christen und Vaterlandsfreunde einleuchtet, wie hier Wandel geschafft werden muß. Aber „wo liegt die Abhilfe?" (IV). Der Verf. gibt darauf seinen Bescheid. Das Schriftchen will gereifte, ernste Leser. Den Traumseligen unter ihnen wird es wohl die Augen öffnen. Es ist ein Weckruf an das Gewissen und Herz der deutschen Christen. Pahncke-Pforta.

Romane und Novellen.

v. Rothenburg, A.: Romane und Novellen. Gotha 1904, F. A. Perthes. Lfrg. 31—60. à 0,40 M.

Diese letzten Lieferungen (vergl. zu Lfrg. 1—8 ThLBr. 1903, S. 390, zu Lfrg. 9 ff. ebd. 1904, S. 389,) bringen in 4. Ausgabe: „Verworrenes Garn" (IV, 644 S.) und „Aus dem Tagebuch einer Haushälterin (IV, 482 S.), in 3. Ausgabe „Was unsere Mutter auf Erden erlebte" (VIII, 357 S.). Und es ist wirklich „Verworrenes Garn", was der erste, großangelegte Roman aus dem Leben der höheren Gesellschaft bietet: noch zwischen Standesamt und kirchl. Trauung tritt, infolge eines jugendlich unbedachten Briefes der Braut, der durch Intrigen dem Bräutigam in die Hände gespielt wird, die Entfremdung zwischen beiden Ehegatten ein, die

zu sofortiger Trennung führt; unheilbar erscheint beiden der Riß. Aber gerade unter diesem harten Schlage, der all ihr ersehntes Glück zertrümmert — und er bleibt nicht der einzige — wird die junge Frau innerlich eine andere; sie kann nicht bloß, sie muß verzichten auf das, was ihr bisher am höchsten galt, Geld, Genuß, Ehre; sie lernt glauben und dienen. Umgekehrt, an der Gestalt seiner bis dahin gering geachteten, nun aber je länger je höher geschätzten Schwester, in ihrem furchtbar schweren Ehestand, erhebt sich vor dem Gatten das Geheimnis ehelicher Treue und Liebe immer reiner, hehrer: mehr und mehr merkt er, wie vorschnell und darum wie unbarmherzig er gegen seine junge Frau gehandelt hat. Das freilich etwas sehr romantisch herbeigeführte Wiedersehen der beiden und ihre ganze, volle Aussöhnung erscheint so doch psychologisch hinlänglich begründet. Die ernste christliche Lebensanschauung der Verf. macht sich in der Zeichnung der Charaktere wie in der Beurteilung der gesellschaftlichen Verhältnisse der Gegenwart rückhaltlos geltend; jedenfalls ein Hindernis der Verbreitung des Romans in solchen Kreisen, die nicht gern die Wahrheit sich sagen lassen, aber um so mehr ein Grund, christliche Familien auf ihn aufmerksam zu machen. — Auch über die zweite Erzählung „Aus dem Tagebuch einer Haushälterin“ könnte man setzen, vielleicht mit noch größerem Rechte: verworrenes Garn! so hin und her, so auf und ab geht es in den Erlebnissen aller Personen vor sich, mit denen die Erzählerin in ihrer Stellung als Haushälterin zusammenkommt, bis endlich durch ihre in ernster Schule gewonnene lautere Frömmigkeit und Dienstwilligkeit sie alle (!) auf den rechten Weg zu innerem, ja auch zu äußerem Glück kommen. Freilich, ob damit von den Wegen Gottes mit den Menschen ein zutreffendes Bild gezeichnet wird, ist mir fraglich; die Erzählung idealisiert m. E. n. allzustark. Direkt unnüchtern ist die Anschauung vom hl. Abendmahl, wie sie S. 428 ff. ausgesprochen wird. Vor allem aber tritt, auch wenn man der Eigenart der Verf., gern in christlichen Reflexionen sich zu ergehen, alle gebotene Rechnung trägt, die Schattenseite aller Tagebücher, die Selbstbespiegelung, stark hervor: es soll z. B., selbstverständlich im Sinne der Verf., tiefe Bescheidenheit ausdrücken, wenn die Erzählerin wieder und wieder ihren Tagebuchblättern es anvertraut: „ich bin Margarete, die Haushälterin“; auf den Leser macht es je länger je mehr den entgegengesetzten Eindruck. Ich möchte vermuten, daß an Anlage und Ausführung dieses Romans, im Unterschied von dem oben und auch von den früher besprochenen, nur ganz bestimmte christliche Kreise Gefallen finden werden. — Endlich „Was unsere Mutter erlebte“, die Biographie der Mutter der Verf., von liebender Tochterhand gezeichnet, zeigt eine edle, anziehende, weil durch viel Leid und Trübsal innerlich gereifte christliche Frauengestalt, die für ihr ganzes Haus wie für ihre weitere Umgebung durch die Lauterkeit und Tatkraft ihres Christenlebens von großem Segen gewesen ist. Aber der überschwengliche Ton des Ganzen, der auch von Rührseligkeit sich nicht fernhält, sowie die allzureichlich der Sprache Kanaans angeschlossene Ausdrucksweise wird hier selbst ernstchristliche Kreise eigentümlich berühren.

Jordan-Warendorf.

Leo N. Tolstojs Sämtliche Werke. Vom Verf. genehmigte Ausgabe von R. Löwenfeld. III. Serie. 3. Aufl. Leipzig, E. Diederichs. Je 2 M., geb. 3 M.

I. Lebensstufen: Kindheit, Knabenalter. 1903. (329 S.)
II. Lebensstufen: Jünglingsjahre. 1903. (289 S.)
III. Der Morgen des Gutsherrn. Aufzeichnungen eines Marqueurs. Luzern. Albert. Zwei Husaren. 1901. (356 S.)
IV. Die Kosaken. Drei Tode. Der Schneesturm. 1901. (386 S.)
V. Sewastopol. Der Holzschlag. Begegnung im Felde. Der Überfall. 1901. (387 S.)
VI. Eheglück. Polikuschka. Der Leinwandmesser. 1901. (348 S.)
VII. Herr und Knecht. Der Tod des Iwan Iljitsch. Wandelt, dieweil ihr das Licht habt. Die Dekabristen.[1]) 1906. (411 S.)

Nicht zunächst der Dichter T. hat mich bei der Lektüre dieser Bde. interessiert. Gewiß, sie zeigen überall die große dichterische Beanlagung T.s, seine Meisterschaft in der Schilderung von Land und Leuten wie in der psychologisch feinsinnigen Herausarbeitung der einzelnen Personen: wunderbar fein sind da die Naturschilderungen; packend durch ihren furchtbaren Ernst, der nur zu sehr der Wirklichkeit abgelauscht ist, die Kriegs- und Lagerszenen; ergreifend in ihrer tiefen Tragik die Charakteristik des russischen Bauernlebens. Aber hier haben Berufenere schon geurteilt: Turgeniew nennt „die Kosaken“ die „beste Novelle, die in unserer Sprache erschienen ist“; „Eheglück“ ist von P. Heyse in den Novellenschatz aufgenommen. Vielmehr das allmähliche Werden der eigentümlichen Lebensphilosophie des russischen Denkers, das zu beobachten hat mich angezogen. Denn fast von allen hier veröffentlichten Erzählungen gilt, was auch von Goethes schriftstellerischer Arbeit gilt: Wahrheit und Dichtung aus seinem Leben bringen sie; dichterische Wiederspiegelungen dessen, was der Verf. selbst erlebt, empfunden und gedacht hat. Charakteristisch ist da schon,

[1]) Hier zum ersten Male in deutscher Sprache veröffentlicht; Bruchstücke einer dichterischen Bearbeitung der Schicksale der D., d. h. der Dezembermänner, deren Aufstandsversuch am 14. 26. Dez. 1825 behufs Herbeiführung politischer Reformen scheiterte, und für seine Führer, zumeist hochgestellte Personen, Tod oder Verbannung nach Sibirien brachte; erst 1856 wurde den Überlebenden die Rückkehr gestattet; mit ihrer Schilderung beschäftigen sich die hier mitgeteilten Kapitel.

daß T.s Erstlingswerk die „Lebensstufen“ sind, die, wenn auch mit mannigfacher Abweichung von der Wirklichkeit, im großen und ganzen doch den Entwicklungsgang T.s von seiner Kindheit an, durchs Knabenalter hindurch, bis zu den Jünglingsjahren hin schildern. Dem schließt sich an „Der Morgen des Gutsherrn“, 1852 veröffentlicht; der junge Adelige, der, der schönsten Pläne voll für Hebung des sozialen und sittlichen Niveaus seiner Leibeigenen, die Verwaltung des väterlichen Gutes übernimmt, aber nur zu bald an der Schwerfälligkeit des Bauern alle seine Pläne scheitern sieht, ist T. Die Erfahrungen und Erlebnisse des Aufenthalts im Kaukasus — ein Versuch der „Rückkehr zur Natur“, heraus aus der Korruption der Kultur, der scheitern muß, weil doch nicht der Wechsel der Gegend und der Umgebung, vielmehr allein eine innere Umwandlung wirklich Besserung bringen kann, — spiegeln wieder vor allem die groß angelegte Novelle „Die Kosaken“, aber auch, eine jede an ihrem Teile, die kleineren Erzählungen „Der Holzschlag“, „Die Begegnung im Felde,“ „Der Überfall“. Hier schon interessiert sonderlich T.s Stellung zum Krieg und Soldatenstand; in ihren ersten Anfängen macht schon hier jene schroffe Ablehnung sich geltend, wie er sie heute vertritt. Noch mehr ist das der Fall bei den drei Schilderungen aus der Belagerung von Sewastopol (Dez. 1854; Mai und August 1854), die durchweg auf persönlichen Erlebnissen beruhen: T. hat der Belagerung von Anfang an bis zur Übergabe der Festung beigewohnt. Gerade diese Schilderungen haben s. Z. dem Dichter die ganze Gunst des Hofes und der Armee erworben. Und doch, wer genau zusieht, der merkt deutlich: bei aller Anerkennung der Tapferkeit der Soldaten und Offiziere ist T. je länger je mehr ein Gegner des Krieges geworden, der all jene Tapferkeit als unnütz und verderblich ansieht. Interessant übrigens sind auch die gerade hier wie in den Kaukasusschriften öfters hervortretenden Versuche, das eigentliche Wesen der Tugend, die Tapferkeit heißt, zu verdeutlichen. Wiederum Selbsterlebtes geben die „Aufzeichnungen eines Marqueurs“; in gewisser Weise eine literarische Beichte: T. war eine Zeitlang in großer Gefahr, dem Spielteufel zu verfallen; sein Bild ist auch hier Nechljudow, der als Opfer leichtsinniger Verführung endete; bedeutsam für T.s Anschauung vom 6. Gebot (1856!), daß als erster Anstoß zu dem sittlichen Untergang des jungen Kavaliers sein erster Verkehr mit dem Weibe genannt ist; — „Luzern“ — Schilderung des bekannten, für T.s Beurteilung des Wertes der europäischen Kultur so bedeutsamen Erlebnisses mit dem Geiger, am 18. Juli 1857, vor dem Schweizerhof in Luzern; — „Albert“, Episode aus dem ersten Petersburger Aufenthalt T.s; Untergang eines gutbeanlagten Menschen durch Schuld der Gesellschaft. Ja selbst die zarteste unter allen hier genannten Novellen, „Eheglück“, auch sie trägt den Stempel des Selbsterlebten: wie kann dauerndes Glück bestehen zwischen dem alten Mann und der weit jüngeren Frau? was ist's überhaupt um das Glück des Liebesrausches? Auch bei T. war ja der Altersunterschied zwischen ihm und Sophie Behrs so groß, daß er geradezu ihr Vater hätte sein können. Kurz vor der Verheiratung geschrieben, gibt so die Novelle Aufschluß über die T. innerlich bewegenden Gedanken. — Höchstens die wenigen, noch nicht erwähnten Novellen fallen etwas aus diesem Rahmen. „Zwei Husaren“ ist eine skizzenhaft gehaltene und keineswegs anziehende Milieuschilderung des Offizierstandes des vorreformatorischen Rußlands. „Drei Tode“ stellt in wirkungsvollen Kontrast das Sterben der gebildeten Frau, die mit dem Tode kämpft bis aufs äußerste und nicht sterben will, eine Plage für ihre Umgebung, und das Sterben des greisen Bauern, der nach noch mit letzter Kraft vollbrachter Guttat ruhig und gelassen einschläft. Eine Parallele dazu ist „Der Herr und der Knecht“, mit seiner Gegenüberstellung des reichen Gutsbesitzers, dem der Tod ein Entsetzen, und des armen, mißachteten Knechtes, dem er nichts als der Übergang in einen andern Zustand bedeutet. Noch stärker und packender wird diese entsetzliche Todesangst des Kulturmenschen wie überhaupt das Schreckliche des Sterbens geschildert in dem „Tod des J. Jljitsch“; auch nicht eine Einzelheit in diesem Bilde des langsam aber sicher wachsenden, sich steigernden, zuletzt alles Sinnen und Denken des Menschen beherrschenden Todesgrauens wird dem erschütterten Leser erspart. In Polikuschka bildet ähnlich wie im „Morgen des Gutsherrn“ die ganze sittlich-soziale Misere des russischen Bauernstandes den Mittelpunkt der ergreifenden Erzählung. „Leinwandmesser“, die Geschichte eines Pferdes, ist ein flammender Protest gegen jedes Eigentum, dessen ungleiche Verteilung in den Gestalten des sich abarbeitenden Leibeigenen und des prassenden adeligen Herrn bitter gegeißelt wird. Beiden verwandt ist „Wandelt, dieweil ihr das Licht habt“, der Überschrift nach eine Erzählung aus der Zeit der ersten Christen, inhaltlich unter dieser Hülle eine an der bekannten T.schen Auffassung vom Christentum orientierte Kritik der „christlichen“ Lebensverhältnisse der Gegenwart. Die zuletzt genannten Schriften, ähnlich wie die in Bd. V, berühren damit schon Gedankengänge, die in der um ein Jahrzehnt später anhebenden sozialen Schriftstellerei T.s eine große Rolle spielen. — Druck und Ausstattung der Bde. sind, wie immer bei dem bekannten Verlage, gut; die Übersetzungen lesen sich glatt und leicht; die den einzelnen Schriften vorangeschickten literarischen Einleitungen orientieren vortrefflich. Jordan-Warendorf.

Volksschriften.

Jugendblätter. Hrsg. von Th. **Weitbrecht.** Stuttgart 1905, J. F. Steinkopf. (380 S.) Geb. 4,50 M.

Horatius warnt in seinem unsterblichen Briefe „Über die Dichtkunst“ davor, hochtönend anzufangen, während es dann dürr und unbedeutend nachkommt. Nun, es gibt hochgegriffene Anfangstöne, die sich in ihrer wundersamen Einfalt ohne Abfall behaupten. Daran dachte Ref., als er hier das Eingangslied las „Zum neuen Jahre“. Was derselbe Dichter als Regel für mündlichen und schriftlichen Ausdruck gibt, „daß jeder verhoffe Auch es zu können, jedoch sich vergeblich bemühte und schwitzte, Wenn er das Gleiche versucht, soviel wirkt Reife und Stellung, Soviel Ehre gewinnt das dem täglichen Leben Entlehnte“ — das wird einem beim Lesen der „Jugendblätter“ immer wieder vor die Seele treten. — Das äußere Arrangement ist ja bekannt — nach Monaten, in jedem „Erzählung“, geschichtliche, geographische, naturwissenschaftliche Aufsätze, Rätsel und „Allerlei“. Von den Erzählungen seien genannt „Marie Petri: Wirf dein Anliegen auf den Herrn“, Heinrich Gormall „Ein Verbrecher aus verlorner Ehre“. Aus den Aufsätzen hebt Ref. beispielsweise hervor: G. Gw. „Die Fischotter“; Martin Greif „Vor der Katastrophe“; A. B. „Aus alten Freistätten“; Missionar W. P. „Mein erster Unterricht“. — Daß der Schillermonat besonders ausgezeichnet ist, wird man billigen. Ref. gestattet sich hier nur zu dem einen Aufsatz „Schillers Jungfrau von Orleans“ eine kleine Bemängelung. Trefflich, ansprechend alles analysiert. Aber Verf. hat offensichtlich den im 1. Jahrg. des „Daheim“ 1865, S. 202 ff. hochbedeutenden Aufsatz von Dr. A. Vollert, Herausgeber des „Neuen Pitaval“, „Der Prozeß der Jungfrau von Orleans“ nicht gekannt, sonst würde er gewiß anhangsweise ein berichtigendes Wort hinzugefügt haben. Dort wird der unentweichbare Beweis geführt, daß die historische Jungfrau noch unbedingt poetischer ist als selbst in Schillers herrlicher Dichtung. Schiller läßt den Bruch ihres inneren Lebens durch das — unhistorische — Liebes-Intermezzo mit Lionel geschehen. Die geschichtliche Wirklichkeit zeigt uns, daß jener sich dadurch vollzieht, „daß Johannas hoher idealer Sinn die Gemeinheit und Schlechtigkeit des Materials, welches ihr dient, nicht zu durchdringen vermag.“ Wettler-Barnstädt.

Calwer Familienbibliothek. Calw u. Stuttgart 1906, Vereinsbuchhdlg. Geb. je 2 M.

Nr. 65. **Werner, C.: Treue Zeugen.** Erzählung aus den Tiroler Landen. (284 S.)

Nr. 66. **Indisches Dorfleben** in Wort und Bild. Mit vielen Abbildgn. (244 S.)

Wie 1904 (vgl. ThLBr. 1905, S. 384), so dient auch heuer die eine unter den Neuerscheinungen der C.F.V. der Mission. „Indisches Dorfleben“ zeichnet sie in Wort und Bild, in Übersetzung eines engl. Originals aus der Feder eines gebildeten Hinduchristen aus Südindien, der selbst in solchem indischen Dorfleben groß geworden, hier als Augen- und Ohrenzeuge berichtet, so daß der Leser gewiß ist, nicht bloß anschauliche, sondern vor allem auch zuverlässige Angaben über jenes alte Missionsgebiet, das Land der Tamulen, zu erhalten. Und ich denke mir, daß um des reichen Stoffes willen, den der Verf. zusammenstellt, — einige ergänzende Kapitel sind noch vom Verlag hinzugefügt — das Büchlein gerade in Missionskreisen rasch Eingang finden wird. Denn interessant ist alles, ob nun der Verf. sein Dorf beschreibt und die einzelnen Stände und Berufe uns vorführt, ob er die mancherlei Vergnügungen der Inder uns schildert oder in die Misere des öffentlichen Lebens uns hineinsehen läßt; interessant auch die mannigfachen Anekdoten, die eingestreut sind. Besonders bemerkenswert erscheint mir die Versicherung der unbedingten Zuverlässigkeit der Treue der Dorfbewohner Südindiens gegenüber der engl. Regierung. — „Treue Zeugen“ ist eine ergreifende Erzählung aus der Los v. Rom-Bewegung der Gegenwart. Sie berichtet, wie da im lieblichen Bergtal zuerst durch einen Sommergast dem Evangelium in einer Familie Bahn gebrochen wird, wie dann von dieser aus weitere gewonnen werden, wie zuletzt, unterstützt durch tatkräftige Hilfe der Glaubensgenossen von nah und fern, eine eigene Gemeinde mit Kirche und Pfarrhaus sich gründet, allen Chikanen zu Trotz. Wahrhaft überraschend ist die Werbekraft, mit der das Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo mit seinem Trost und Frieden für das geängstete Sünderherz bei den verschiedenartigsten Personen sich Eingang zu verschaffen weiß, geradezu überwältigend, wie innerlich erneuernd und umgestaltend es sich auswirkt. Ich könnte verstehen, wenn manch einem das hier Berichtete geradezu unglaublich erscheinen möchte, wenn nicht der Verf. ausdrücklich für die volle Wahrheit seiner Erzählung sich verbürgte. Allerdings, auf einen andern Schauplatz ist — aus leicht begreiflichen Gründen — die Geschichte verlegt. Aber der tiefe Eindruck, den sie macht, kann dadurch nicht beeinträchtigt werden; und dem Erzähler gebührt herzlicher Dank für seine Gabe. Jordan-Warendorf.

Deutsche Jugend- und Volksbibliothek. Bd. 201–205. Stuttgart 1905, J. F. Steinkopf. Geb. 1 M. (Bibl.-Bd. wie früher 0,90 M.)

Bidlingmaier, Fr.: Zu den Wundern des Südpols. (158 S.)

Spörlin, M.: Der Kaisersberger Doktor u. a. (152 S.)

Lange, H.: Klar zum Gefecht. (160 S.)

Winter, C.: Die Himmelsgasse im Mühlental. (160 S.)

Wießner, H.: Ein Gefreiter. (164 S.)

Mit dieser neuen Serie der altvertrauten Freunde unsrer christl. Hausbücherei hat der Verlag uns doch überrascht: der altbekannte kartonnierte Einband ist verschwunden; ein hübscher Leinwandeinband ist an seine Stelle getreten größer ist das Format, besser die Ausstattung geworden. Auch äußerlich stellen sich so diese handlichen Bdchn. ihren sonstigen Konkurrenten

auf dem Büchermarkt würdig zur Seite; inhaltlich stehen sie ja so wie so seit jeher den besten Jugendschriften gleich. Und ich zweifle nicht, sie werden in der Tat so eine noch größere Rolle auf den Weihnachts- und Geburtstagstischen unserer heranwachsenden Jugend spielen, werden noch rascher Eingang finden in die Volks- und Gemeindebibliotheken. Jedenfalls, sie führen sich trefflich ein mit dem, was sie heuer als Lesestoff bieten; ganz gleich, ob sie aus der Geschichte erzählen, hier wenn M. Spörlin in ihrer bekannten meisterhaften Weise uns berichtet von den Anfängen der Reformation in Mülhausen und Straßburg; dort, wenn H. Lange flottgezeichnete „Bilder aus der deutschen Seekriegsgeschichte" uns bringt, Heldenkämpfe und Siege gegen Dänen, Engländer, Franzosen, von den Zeiten der Hansa an bis zu den Tagen der brandenburgischen, preußischen, deutschen Flotte; oder ob sie ins volle Menschenleben hineingreifen und dem Werden, Wachsen und Sichdurchringen der Persönlichkeit, in seiner Charakterentwicklung, nachgehen, hier Wießner, wenn er auf dem ernsten Hintergrunde des großen Krieges nicht nur den Sieg über den äußeren Feind, sondern vor allem den Sieg über den inneren Feind, Leichtsinn und Zuchtlosigkeit, uns schauen läßt, dort Winter, wenn er an Mutter und Sohn den harten, aber schweren Kampf der Selbstdemütigung und Selbstüberwindung uns zeichnet, der endlich durch die selbstlose Liebe der Schwiegertochter und Gattin mit vollem Erfolg gekrönt wird. Mit besonderer Freude aber nenne ich die Schilderung, die Bidlingmaier, der Erdmagnetiker der v. Drygalskischen Südpolar-Expediton 1901—1903, über seine und seiner Gefährten Erlebnisse auf der Seefahrt wie während der Überwinterung an Kaiser Wilhelm II. Land, über die Arbeiten und Kämpfe, Leiden und Freuden der Gelehrten wie der Schiffsbesatzung, unterstützt durch zahlreiche Photographien, gibt. Also Glück auf! du liebe Bücherei, auch im neuen Gewande, hin zu den alten und hoffentlich noch recht vielen neuen Freunden!

Jordan-Warendorf.

Hamburgische Hausbibliothek. Hamburg 1905, Janssen.

1. **Falke, Gustav: Ausgewählte Gedichte.** (93 S.) Geb. 1 M.
2. **Hertz, E. D., geb. Beets: Die Urgroßeltern Beets.** (76 S.) Geb. 0,50 M.

1. Wenn die Hamburgische Hausbibliothek „dem deutschen Volke aus unserer Nationalliteratur einen Schatz des bleibend Wertvollen darbieten will", dann mußte unter den Gedichten des modernen Gustav Falke eine sorgsamere Auswahl getroffen werden. Es finden sich in diesem Bande neben guten, Geist und Herz erfreuenden Sachen, wie „Gebet", „Morgengang", „Der Reiter", „Märchen", „Heimkehr", „Meinem Kinde", „Die Bodenkammer", „König Sommer", „Das Birkenbäumchen", „Nach Jahren", namentlich 2, die einen wahrhaftig nicht veredelnden Geist atmen, nämlich „Konfirmation" S. 15 und „Lockung" S. 17. Des Dichters reiche Phantasie wird oft zur unverständlichen Phantasterei. Auch in der Form läßt er es vielfach fehlen. Was soll man zu der „bauernrosenriesigen Blüte" S. 18 sagen! Was zu dem Verse auf S. 22:

> Und in diesen Tölpel muß ich,
> Dumme Liese, mich vergucken.
> Ach, wie fühl' noch seinen Kuß ich,
> Meine Lippen jucken!

Bei nicht wenigen dieser Gedichte — ich weise auch auf „die zierliche Geige" S. 66 hin — möchte man mit dem Verfasser in „Gestorben" S. 69 fragen: „Fühlst du denn nichts? Die Poesie ist tot."

2. In den „Urgroßeltern Beets" wird ein reichgesegnetes Familienleben in sehr schlichter, aber warmer Weise geschildert. Besonders ergreifend sind die Nachrichten aus der so schweren Zeit der Franzosenherrschaft über Hamburg. Mag auch die Sprache der Verfasserin viel Lokalfarbe haben, auch die Zeichensetzung nicht immer richtig sein, so ist doch dieses Bändchen zur Anschaffung für die Hausbücherei sehr zu empfehlen. Die Ausstattung ist bei beiden musterhaft.

Kolde-Görlitz.

Immergrün. Christliche Erzählungen für die Jugend. Bd. XXIV. Stuttgart 1905, Ev. Gesellschaft. (96 S.) Geb. 1 M.

Wenn der Verlag in seinem Anschreiben bemerkt, „wer seinen Kindern gehaltvolle Jugendschriften bieten will, die nicht durch unnatürlichen Traktätchenton langweilen, der greife zu diesen Heften, deren ganze Sprache und Art trefflich auf das Kindesgemüt gestimmt ist," so ist zwar solche Empfehlung hoch, aber nicht zu hoch gegriffen, wenn so bekannte Erzählerinnen wie A. Schieber und E. Seifert hier wieder beigesteuert haben. Aber auch die Beiträge der übrigen Verfasser, E. Forst, J. Sch., Fr. v. Kronoff, verdienen Lob.

Jordan-Warendorf.

Sonntagsbibliothek. Stuttgart, D. Gundert. Geb. 1 M.

Nr. 33. **Henning, H.: Die Sturmflut.** (127 S.)
Nr. 34. **Giberne, A.: Die kleine Handlangerin des Herrn.** (147 S.)
Nr. 35. **Schieber, A.: Zugvögel und andere Geschichten.** (131 S.)

Alle 3 Bdchn. bieten guten Lesestoff fürs Christenhaus, ganz gleich, ob nun Fr. Henning uns in einzeln lebenswahren Geschichten aus jenen furchtbar schweren Jahrzehnten erzählt, da die „Sturmflut" des dreißigjährigen Krieges verwüstend, verwildernd über die deutschen Gaue dahinbrandete; oder ob A. Schieber in ihrer anmutigen Art uns in das Tun und Treiben der Kinderwelt in Gutem und Bösem, in Scherz und Ernst, in Leid und Freud hineinsehen läßt; oder ob an der kleinen „Handlangerin des Herrn" die inneren und äußeren Kämpfe eines heranwachsenden jungen Mädchens aus vornehmer englischer Familie uns entgegentreten. Erwachsene wie die junge Welt werden an diesen Geschichten

ihre Freude haben. Nur möchte ich bemerken, daß das engl. Original zu Nr. 34 mir als noch inhaltreicher und feiner herausgearbeitet in Erinnerung steht. Jordan-Warendorf.

Vermischtes.

Brockhaus' Kleines Konversations-Lexikon. 5. vollständig neubearbeitete Auflage in zwei Bänden. Leipzig 1906, F. A. Brockhaus. Bd. I. A—K. (IV, 1044 S., mit 1000 Textabbldgn., 63 Bildtafeln u. 34 Textbeilagen.) Geb. 12 M.

Nicht weniger denn ca. 40000 Stichwörter bringt dieser 1. Bd. des „Kleinen Brockhaus", in kleinem, aber doch deutlichem Drucke, ein Ergebnis, das selbstverständlich nur bei strikter Innehatlung der bewährten Grundsätze: Beschränkung auf das Tatsächliche und Wesentliche, unter Hintanstellung der Kritik, erreicht werden konnte. Aber der Erfolg lobt nun auch die darauf verwendete Arbeit: zu rascher Orientierung ist hier wirklich alles Notwendige zu finden; einen „Wissensanwalt in täglichen Nöten", so kann der Verlag mit Recht sein Werk nennen. Allerdings tragen zu dieser Wertschätzung wesentlich die zahlreichen Texteinschaltungen bei, die über wichtige Punkte menschlichen Wissens in systematischer Anordnung ein viel weitschichtigeres Material bringen, als es im sonstigen Rahmen des Lexikons möglich oder zu erwarten wäre (z. B. Arbeiterversicherung, Auswanderung, Berufsstatistik, Dampfschiffahrt, Eisenbahnen, Entdeckungen, Erfindungen, Staatsfinanzen, Flotten, Geologische Bildungen, Hauptdaten der Weltgeschichte, Heilige d. röm. Kirche, Kriminalstatistik); desgl. die zahlreichen geographischen Karten, auf deren Rückseiten zumeist 4—6 der heute so beliebten graphischen Darstellungen statistischer Ergebnisse sich finden, sowie die ganzseitigen Illustrationstafeln aus den verschiedensten Gebieten der Kunst und Wissenschaft und Technik. Dagegen dürften die sehr zahlreichen Abbildungen im Text ihrer Verdeutlichungsaufgabe kaum gerecht werden; wenigstens die aus der Pflanzen- und Tierwelt, desgl. die aus der Kunst sind viel zu klein, als daß sie, zumal in ihrer schwarzen Tönung, ein ausreichendes Anschauungsmaterial darböten; weniger wäre hier mehr.

Meine Inhaltsdurchsicht hat sich selbstverständlich auf die den Theologen interessierenden Gebiete beschränkt. Sie muß leider auch hier, ähnlich wie beim „Großen Brockhaus", in der Bibelkunde das durchaus unberechtigte Vorwiegen der kritischen Ansichten konstatieren; die hier gegebenen Mitteilungen sind nicht Ergebnisse, sondern Annahmen, und hätten als solche scharf gekennzeichnet werden müssen; so wenn gesagt wird: der Verf. der Apokalypse kann nicht derselbe sein, der das Johannes-Evangelium geschrieben hat; der Epheserbrief als unpaulinisch gilt, die „Ungeschichtlichkeit des 4. Evangeliums als am wenigsten strittig", der Jakobusbrief als „nicht vor Ende des 1. Jahrhunderts entstanden" bezeichnet wird; unbeweisbar oder direkt falsch ist's, wenn von einer „besonderen Auffassung des Christentums" bei Apollos geredet oder von Barnabas behauptet wird, er habe die Christengemeinde in Antiochien gegründet, desgleichen daß Johannes im Galaterbrief als Gegner der Heidenmission des Paulus erscheine, oder Joseph nach Matth. und Luk. mit Maria in „Josephsehe" gelebt habe; ebenso irreführend kann wirken, was über den Kanon des N. T., sowohl in dem, was gesagt, als in dem, was nicht gesagt wird, zu lesen ist. In ähnlicher Weise tragen die Angaben zur hebr. Literatur und zu Israel, vgl. Ezechiel, Habakuk, Jona, lediglich extrem kritischen Anschauungen Rechnung; und was bei Ephraim über seine Hinneigung zu Ischboseth gesagt wird, bedarf insofern der Ergänzung, als nicht deutlich wird, daß nach J.s Tod auch E. sich unter Davids Szepter gestellt hat. Daß darum der Artikel „Jesus" keinen kirchlichen Theologen befriedigen kann, ist selbstverständlich; aber er ist auch geschichtlich falsch; und völlig unverständlich ist's mir, wie man die Lehre von der Auferstehung als „Wiederbelebung desselben Fleischesleibes" als orthodoxe Lehre bezeichnen will. Kurz: hier waltet keine objektive Berichterstattung, sondern Tendenz. (Charakteristisch dafür sind auch die Literaturangaben; oder redet es nicht Bände, wenn bei Apokalypse nur „Weiß" — welcher? — beim Epheserbrief nur „Holtzmann 1872", bei hebr. Literatur nur „Wildeboer, Kuenen, Driver" genannt werden?) Unter das gleiche Urteil fallen freilich auch die Artikel über Darwinismus und Entwicklungsgeschichte, die, soweit ich sehen kann, noch gänzlich im Bann Jenenser, evolutionistischer Ideen stehen. — Als weitere Verbesserungen und Berichtigungen nenne ich: bei Absolution, Dominus vobiscum, Introitus ist lediglich die römische Liturgie berücksichtigt, die Parallelen in der evang. sind unerwähnt. Die Bußpsalmen werden nach Zählung der Vulgata gegeben; dagegen erscheint De profundis als Ps. 130. Sehr dürftig sind die Artikel über Calvin und Calvinismus: die Bedeutung Calvins wird nicht im geringsten hervorgehoben; auch ist es unrichtig, die Lehre von der Gnadenwahl den Mittelpunkt seiner Lehre zu nennen; dieser bildet vielmehr die Souveränität und Majestät Gottes. Unzureichend, weil die neuere Entwicklung nicht berücksichtigend, ist, was über die

Franziskaner, Tertiarier und die Irvingianer berichtet wird; und ist es sicher, daß Domitilla „wegen ihres christl. Bekenntnisses“ verbannt wurde, oder daß „die dem Ignatius zugeschriebenen Briefe kaum vor 170 n. Chr. entstanden sein können“, oder daß Lucrezia Borgia nur „verleumdet“ ist? Auffallend günstig sind überhaupt die Päpste des Mittelalters besprochen; ihr so häufiges, sittlich anstößiges Leben wird zumeist übergangen. Sprachlich verunglückt ist der Artikel über Crispin. Bei Kamisarden fehlt: „s. Hugenotten“. — Die Mission ist in Angaben von Missionaren, Missionsanstalten und Missionsgesellschaften berücksichtigt; dagegen fehlen diesbezügliche Angaben da, wo man sie zunächst sucht, bei den Ländern und Völkern; nur das wird notiert, wenn ein Land fast völlig christianisiert ist. — Einzelheiten: Bei Amrum ist das Seehospiz der Bielefelder Anstalten nicht erwähnt; die Angaben über die Bielefelder Anstalten selbst sind völlig unklar; beim Forthbusen ist die großartige Eisenbahnbrücke ebensowenig erwähnt, wie bei Haltern die neueren Ausgrabungen aus römischer Zeit; unerwähnt bleiben auch die evang. Studenten-Konvikte in Berlin, Halle, Greifswald; die richtige Schreibart Jeanne Darc (statt D'Arc) fehlt; die Angaben über den ursprünglichen Wohnsitz der Germanen S. 669 u. 857 decken sich nicht, ebensowenig die über Drillinge S. 470 u. 628.

Jordan-Warendorf.

Neue Auflagen und Ausgaben.

Hindrichs, E., Rektor, Barmen: **Fr. W. Dörpfeld.** 2. Aufl. Gütersloh 1906, C. Bertelsmann. (152 S.) 2 M., geb. 2,50 M.

Vgl. ThLBr. 1895, S. 99: „Diese Gedächtnisschrift läßt tief hineinsehen in das innere Leben e. Mannes, der den ihm zunächst obliegenden Amtspflichten mit unermüdl. und selbstvergessener Treue gerecht zu werden sucht, e. offenen Blick für alle Interessen s. Standes u. ein tiefes Verständnis für die ihm gestellten Aufgaben hat u. das begeisterte Streben nach d. höchsten Zielen auch in den Kollegen anzuregen versteht.“ (Pfr. Schröter, Brücken.) Die neue Aufl. berücksichtigt eingehend Dörpfelds bedeutendste 4 Schriften über den Religionsunterricht, den Realunterricht und die Schulverfassung und empfiehlt sich dadurch sonderlich als Einführung in die viel zu wenig beachteten Reformgedanken des bergischen Schulmannes. (J. W.)

Schleiermacher, Fr.: **Über die Religion.** Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern. Zum hundertjähr. Gedächtnis ihres ersten Erscheinens in ihrer ursprünglichen Gestalt neu hrsg. von Lic. Dr. F. **Otto**, Prof. in Gö. 2. Aufl. Gö. 1906, Vandenhoeck u. Ruprecht. (XLV, 192 S.) 1,60 M.

Vgl. ThLBr. 1899, S. 374: „Die ebenso billige wie hübsch ausgestattete Jubiläumsausgabe bietet den ursprünglichen und jetzt sehr selten gewordenen Text der 1. Aufl. Der Herausgeber hat die Lektüre durch eine unter dem Text fortlaufende Markierung des Gedankenfortschrittes, knappe Anmerkungen und eine orientierende Einleitung (der sich in der 2. Aufl. ein das Werk kritisch würdigender „Rückblick“ anschließt) in verdienstvoller Weise erleichtert.“

(Pfr. Josephson, Bremen.)

Schulze, E., Dr. Gymn.-Dir., Homburg v. d. H.: **Die römischen Grenzanlagen in Deutschland und das Limeskastell Saalburg.** (Gymn.-Bibliothek. Heft 36.) Mit 33 Abbildungen u. 4 Karten. 2. Aufl. Gütersloh 1906, C. Bertelsmann. (VIII, 115 S.) 1,80 M., geb. 2,40 M.

Vgl. ThLBr. 1903, S. 455: „Dem Verf. ist es in ausgezeichneter Weise gelungen, den Schülern die Römerzeit in Deutschland lebendig vor Augen zu führen. An einen geschichtlichen Überblick von dem ersten Vordringen der Römer nach Germanien an bis etwa in die Mitte des 8. Jahrhunderts schließt sich die Beschreibung des Kastells an, das klar und anschaulich dem Leser vor Augen tritt. Den Schluß bildet die Darlegung des Einflusses der röm. Kultur auf die Germanen.“ († Gymn.-Prof. Weber, B.)

Zange, Fr., Dr. Prof. Gymn.-Dir., Erfurt: **Leitfaden für den ev. Religionsunterricht.** Beispiel e. ausgeführten organischen Lehrplanes. 2. Aufl. Ebd. 1906.

1. 2. Lebensbilder aus der Heil. Schrift. Heft 1 (Sexta). **Das auserwählte Volk und seine Glaubenshelden.** (IV, 40 S.) 0,60 M. — Heft 2 (Quinta, Quarta). **Der Heiland und die Seinen.** a) Jesus nach d. 4 Evangelien; b) Petrus u. Paulus nach d. Apgsch. Mit Luthers Katechismus. (IV, 65 S.) 0,90 M.

Vgl. ThLBr. 1893, S. 155. 228: „Eine nach pädagogisch-didaktischen Grundsätzen gegebene Ordnung des relig. Unterrichtsstoffes: Biblische Geschichte, Spruch, Katechismus, Lied in engster Verknüpfung; immanente Repetition; Konzentrationen; Apperzeptionsstützen (auch aus der heimatlichen Erfahrungswelt d. Schülers). So verrät jede Seite den erfahrenen, mit der modernen Pädagogik vollkommen vertrauten Didaktiker; kein Religionslehrer sollte an e. solchen, seine Zwecke in vollkommenem Maße erfüllenden Werke vorübergehen. (Schulrat Dr. Heilmann, Usingen.)

Zeitschriften.

MGkK. XI, 8. **Lasch:** Religion u. Kunst. **Neuberg:** Kirchenkunst in Dresden. **Hering,** A.: Ein neues Kirchenbuch (für Elsaß-Lothringen). **Spitta,** Fr.: Studien zu Luthers Liedern. II. **Holtz,** K.: Die südgermanische Dorfkirche. Kleine Mitteilungen.

MPTh. II, 12. **Wurster:** Was nicht zur Tat wird, hat keinen Wert. (Hebr. 13, 2.) **John:** Dorfpredigt. **Conz:** Der Garnisonpfr. in und außer Dienst. **Friz:** Apologetik u. Naturwissenschaft. **Matthes:** Die katechet. Behandlg. des Übels im Anschluß an Luthers Katechismus.

Gaul: Zum Studium d. nachapostol. Zeitalters. **Klaiber**: Schöne Literatur 1905.

ZNT. VII, 3. **Boehmer, H.**: Zu d. Zeugnis d. Irenäus v. d. Ansehen d. röm. Kirche. **Connolly, R. H.**: The Early Syriac Creed. **Franko, J.**: Beiträge aus d. Kirchenklavischen z. d. ntstl. Apokryphen u. d. altchristl. Literatur. **Windisch, H.**: Das Evangelium d. Basilides. **Volz, H.**: Ein heutiger Passahabend. — Miszellen: **Klein, G.**: Rein u. unrein. Matth. 23, 25; Luk. 11, 37. 42. **Nestle, Eb.**: Vom Ersticken im Apostel-dekret. Luk. 20, 22. Die Hirten v. Bethlehem. Zur Einteilg. d. Apgsch. im Codex B. Eine semitische schriftl. Quelle für Matth. u. Luk. **Völter, D.**: Bemerkungen z. 1. Clemensbrief. **Thieme, G.**: Inschriftliches z. Gesch. des Gebetes. **Bischoff, A.**: *Ἐπιούσιος. Ἀλλοτρι(ο) ἐπίσκοπος. Τὸ τέλος κυρίου.* **Nestle, Eb.**: Zum ntstl. Griechisch. 1. Kor. 13, 3.

Eingegangene Schriften.

Alle nicht zur Besprechung kommenden Schriften werden an dieser Stelle vermerkt. Eine Verpflichtung, Schriften, die nicht ausdrücklich von ihr verlangt sind, zurückzusenden, kann die Redaktion nicht übernehmen.

Das 50jährige Jubelfest des Ostdeutschen Jünglingsbundes 9.—12. Juni 1906 (enthaltend u. a. die Festpredigt v. Hofpred. Ohly wie die Ansprachen des Prinzen Friedrich Heinrich v. Preußen, von P. Berlin, Keller, Wartmann u. a). B. 1906, Ostd. Jünglingsbund. (104 S.) 0,40 M. (bei größeren Bezügen 0,30 u. 0,20 M.).
Kotterba, P., B.: **Die ev.-kathol.-konfessionellen Verhältnisse Berlins.** B. 1906, G. Nauck. (32 S.) 0,30 M.
Schmidt, H. Fr., P., Cannes: **Der König aller Könige.** Festgabe zu d. Jubeltagen des badischen Landes im Sept. 1906. Basel 1906, Helbing u. Lichtenhahn. (32 S.) 0,55 M.
Unsere apologetischen Aufgaben. Aufruf z. Mitarbeit nebst Verzeichnis guter apologetischer Schriften. Barmen, E. Biermann.

Bücherschau.

Theologie.

Beiträge zur Weiterentwicklung der christl. Religion. M., Lehmann.
1. Schroeder, L. v.: Wesen u. Ursprung d. Religion. (39 S.) —,60.
Kellermann, B.: Kritische Beiträge z. Entstehungsgesch. des Christentums. I. Albert Kalthoffs soziale Theologie. II. Das Minäerproblem. (91 S.) B., Poppelauer. 2,50
JB. 25. Bd.: Literatur u. Totenschau des J. 1905. L., Heinsius Nachf.
1. Ausserbiblische Religionsgeschichte u. vorderasiatische Literatur. Bearb. v. Lehmann u. Beer. (III, 82 S.) 3,50. — 2. Das Alte Testament. Bearb. v. Volz. (IV u. S. 83—207.) 5,40. — 3. Das Neue Testament. Bearb. v. Meyer u. Knopf. (IV, S. 209—327.) 5,—.

Kulemann, W.: Die Grenzen der kirchl. Lehrfreiheit. (34 S.) Br., Schünemann. —,50
Hartwich, O.: Zur Lehrfreiheit auf protestant. Kanzeln. (26 S.) Ebd. —,50
Leinz, Ant.: Apologetische Vorträge. (VII, 234 S.) Fr., Herder. 2,40
Schaeder, Erich: Christenstand u. kirchl. Lehre. (62 S.) B., Vaterländ. Verlagsanstalt. —,40
Spemann, Frz.: Jesus im 20. Jahrh. (67 S.) St., Steinkopf. 1,—

Exegetische Theologie (Bibelwissenschaft).

A.

Ex Oriente lux. Hrsg. v. H. Winckler. L., Pfeiffer.
4. Wünsche, Aug.: Schöpfung u. Sündenfall des ersten Menschenpaares. (84 S.) 1,60.
Volksbücher, religionsgeschichtliche. Tü., Mohr.
II, 8. Gunkel, H.: Elias. Jahve u. Baal. (76 S.) —,50

B.

Belser, Johs. Ev.: Die Briefe des hl. Johannes. (IX, 166 S.) Fr., Herder. 3,—
Steinmann, Al.: Die Abfassungszeit des Galaterbriefes. (XVIII, 200 S.) Mstr., Aschendorff. 3,60

Historische Theologie.

Ebrard, Fr. Cl.: Die französisch-reformierte Gemeinde in Frankfurt a. M. 1554—1904. (VII, 167 S.) Frk., Ecklin. 4,—
Hermelink, H.: Die theol. Fakultät in Tü. 1477—1534. (VIII, 228 S.) Tü., Mohr. 4,80
Nießen, Johs.: Panagia-Kapuli, das neuentdeckte Wohn- u. Sterbehaus der hl. Jungfrau Maria bei Ephesus. (VII, 400 S.) Dülmen, Laumann. 8,—
Feder, Alfr., S. J.: Justins des Märtyrers Lehre v. Jesus Christus. (XIV, 303 S.) Fr., Herder. 8,—
Friedrich, J.: Die ecclesia Augustana in dem Schreiben der istrischen Bischöfe an Kaiser Mauritius vom J. 591 u. die Synode v. Gradus zwischen 572 u. 577. (S. 327—356.) M., Franz. —,60
Rauschen, G.: Grundriß der Patrologie. (XVI, 253 S.) Fr., Herder. 2,40

Systematische Theologie.

Althaus, P.: Frömmigkeit u. Sittlichkeit nach ev. Auffassung. (25 S.) Gö., Vandenhoeck & Ruprecht. —,40

Praktische Theologie.

Homiletik. Katechetik. Erbauliches.

List: 12 Predigten üb. freie Texte. (50 S.) St., Lung. 1,—
Fischer, E.: Hilfsbuch zum ev. Religionsunterricht. 2. Heilsgeschichte des N. T. Apostelgeschichte u. Kirchengeschichte. Geschichte des Kirchenlieds. (III, 124 S.) Brsl., Dülfer. 1,20
Staude, Paul: Der Prophet Jeremia. (12 S.) Langensalza, Beyer & Söhne. —,10
—— Präparationen f. den Religionsunterricht. 7. Jeremia. (VII, 79 u. 12 S.) Ebd. 1,20
Lemme, Fr.: Die unsichtbare Welt. (100 S.) Hl., Nietschmann. 2,50
Neumeister, Clem.: Pilgerstand u. Vaterland. (IV, 52 S.) Dr., Ungelenk. —,60

Aus Kirche, Welt und Zeit.

Frohnmeyer, L. Johs.: Über indisches Schulwesen. (116 S.) Ba., Missionsbuchh. 1,20
Riggenbach, E.: Vererbung u. Verantwortung. (39 S.) St., Belser. —,60
Rubanowitsch, Johs.: Die Apostolischen. (Irvingianer.) (110 S.) Neumünster, Ihloff & Co. —,75

Zeitschriftenschau.

Philosophie (Religionsphilosophie u. -geschichte).

Beth: Wunder u. Naturwissenschaft. (KM. 11 f.)
Kraft: Weltvermögen u. die Grundprinzipien d. Materialismus. (BG. 9 ff.)
Kuhaupt: Das Problem d. Lebens v. Standpunkt unserer technischen Werkzeuge. (GW. 8.)
Reinke: Wissenschaftl. Gesichtspunkte. (Ebd.)

Theologie.

Eckert: Ist die moderne positive Theologie Vermittlungstheologie? (R. 31.)
Schmiedel: Die Person Jesu im Streit d. Meinungen der Gegenwart. (PrM. 7.)
Thomä: Welches ist die beste Religion? (AG. 47 ff.)
Wapler: Zur Absolutheit d. Christentums. (EK. 33.)
Wilhelmi: Die moderne Gemeinschaftsbewegg. u. d. Gottheit Christi. (MJM. 9.)
v. Wyk: Dogmengeschichte u. Katechismus. (MKZ. 8 f.)

Exegetische Theologie (Bibelwissenschaft).

Pickel: Frauen u. Frauenfrage in d. Bibel. (LK. 32 ff.)

A.

Köberle: Die neue Auffassung d. A. T. (EK. 35.)

Kolfhaus: Ps. 32. (RK. 33.)
König: Die neuesten Verhandlgn. über d. Dekalog. (NKZ. 8.)
Patriarchengesch. u. altoriental. Weltanschauung. (GW. 9.)
Stosch: Der Tugendbegriff im Kural d. Tiruvalluver u. d. Weisheitsbegriff d. Salom. Sprüche. (NKZ. 8.)

B.

Bunke: Kaftan: Jesus u. Paulus. (R. 34 vgl. LK. 36.)
Cöper: Lag die Heidenmission im Gesichtskreise Jesu? (RK. 36 f.)
Ernst: Paulus, der Antichrist. (ChrW. 35.)
Feine: Babylon. Einflüsse im N. T. (NKZ. 9.)
Werner: Wider d. psychiatriatische Votum über d. Geisteszustand Christi. (R. 35 f.)

Historische Theologie.

v. Bamberg: E. Herrmanns Eintritt in d. Leitung d. Ev. O.-K.-Rates u. sein Austritt. (DEBl. 9 f.)
v. d. Goltz †. (AG. 44; DEBl. 8; R. 33 ff.; ChrW. 34.)

Beß: Reformation d. Mittelalters u. ihr Ende. (D. 11.)
Knodt: Der Bauern-Katechismus d. C. Olevianus. (KZ. 6.)
Köhler: Landgraf Philipp v. Hessen. (ChrW. 34 ff.)
Rotscheidt: Luther u. d. sog. reformierte Abendmahlsritus. (RK. 33.)
Le Sodeur: Luthers Schrift De servo arbitrio im Lichte d. neueren Philosophie. (PrM. 8.)

Systematische Theologie.

Ideler: Stellvertretendes Leiden Christi. (EK. 35 ff.)
Kähler: Gang d. Menschheit. (LK. 33 ff.)
Kretschmer: Zur sozialen Ethik. (NKZ. 8.)
Ritter: Besitzen wir in Jesus die absolute Offenbrg. Gottes? (RK. 33 ff.)
Samtleben: Unsere Erlösung durch J. Christum. (BG. 9 vgl. GW. 8.)
Stange: Sittl. Bedeutg. des Glaubens an die Person Jesu Christi. (NKZ. 9.)

KChr. 6: Kähler: Die Liebe Gottes. Jaeger: Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi. Wilde: Die Gemeinschaft d. Hl. Geistes.

Praktische Theologie.

Homiletik. Katechetik. Pädagogik. Liturgik. Kirchenrecht. Pastoraltheologie.

Rump: Eine moderne Predigtbibliothek. (EK. 33 ff.)
Schwencke: Theologie auf d. Kanzel. (PrM. 8.)

Hirsch: Zur unterrichtl. Behdlg. d. Gleichnisse. (KZ. 6.)
Köhler: Morgensegen. (Ebd.)
Kühner: Verwertung v. Bildern in d. Katechese. (MkPr. 8.)
Piekel: Der Tierschutz im Katechismusunterricht. (KZ. 6 f.)

Baumgarten: 1. Kor. 9, 24 ff.: Erziehung zur Straffheit. (MkPr. 8.)
Ludewig: Über Erziehung. (AG. 49.)
Schwencke: Ziel u. Mittel sittl. Unterweisung. (MkPr. 8.)

Drömann: Was kann vom Kantor u. Organisten geschehen z. Hebung d. Gemeindegesangchores? (Sn. 8.)
Körner: Die neueste landeskirchl. Agende (Kgr. Sachsen). (Sn. 7 f.)
Nithack-Stahn: Unser Gesangbuch religiös beurteilt. (ChrW. 33 vgl. 36 Balzer.)

v. Ziethen-Schwerin: Bedeutg. d. Kirchenpatrone. (PU. 9.)

Fellmann: Wert fester kirchl. Ordnungen f. die Pflege sittl.-relig. Lebens. (EK. 35 ff.)
Zillessen: Der Pfaffe. (MkPr. 8.)

Äußere und Innere Mission. Soziales. Koloniales. Diaspora.

Hardeland: Die L. Mission am Kilimandscharo. (EM. 8.)
Lutz: Im Hinterland v. Kamerun. (EMM. 9 f.)
Richter, J.: Travankor-Mission. (EM. 8.)
Schneider: J. L. Dober. (Ebd.)
Schultze: Werdende Gemeinden. (EMM. 9.)
Simon: Arbeit der Rhein. M. auf Sumatras Ostküste. (AMZ. 9 ff.)
Warneck: „Die Wirren in Nau-Tschang." (AMZ. 9.)
Zitelmann: Arbeit d. ev. M. in Ostasien. (D. 10 ff.)

DäM. I, 4: Haefner: Die verschiedenen Krankheiten der Konde-Ebene u. ihre Heilung. Olpp: Mitteilungen aus Tungkun. Ein deutsches Institut f. ärztl. Mission. Jahresberichte. Bücherbesprechungen. Vermischtes.

Bilder aus d. Seelsorge e. Großstadt. (LK. 36 ff.)
Großmann: Der ev. Diakonie-Verein. (FlBl. 9.)
Klar: „Frauenhülfe." (Ebd.)
Lemmermann: Jünglingsvereine u. Gewerkschaften. (AG. 49.)
Müller: Unsere Stellung zur Frauenbewegg. (FlBl. 9.)
Schlegel: Bedeutung u. Segen d. weibl. Diakonie. (MIM. 9.)

Schleich-v. Harling: Israels Rückkehr nach Kanaan. (AG. 46.)

v. Hassel: Kirche u. Kolonialpolitik. (R. 35.)
Hertzberg: Zur sozialen Frage in Indien. (EMM. 9.)
Wintzer: Nationale Bedeutg. d. dtsch. Auswanderung. (D. 11.)

DE. V, 6: Ulrichs, F.: Entwurf e. Diasporakatechismus. Goudschaal, R.: Beiträge z. Ausländischen Kirchengesch. d. Niederländer. Urban, M.: Chronik aus d. Heimat. Rundschau im Auslande.

Aus Kirche, Welt und Zeit.

Fall César. (LK. 33; ChrW. 33; ChrChrW. 32 ff.; AG. 46; RK. 32. 34 f.; EK. 34; DEBl. 9.)
Fall Korell. (R. 31 Stöcker vgl. ebd. 34; ChrW. 36 Korell.)
Fall Römer. (ChrChrW. 34; EK. 34.)

Samtleben: Welche Aufgabe hat die ev. Kirche in unserer Zeit? (MGEG. 11.)
Schuster: Was uns not tut. (AG. 45.)
Schwarz: Woran krankt unsere Zeit u. was tut ihr not? (GW. 9 ff.)
Stöcker: Die kirchl. Lage. (R. 32 ff. vgl. ebd. 33: La Roche; Le Lenz.)
Stuhrmann: Welche Aufgaben erwachsen den positiven Kreisen aus d. relig. Beweggn. d. Gegenwart? (PU. 9.)

Lichtenhahn: Gemeinschaft od. Institution? (ChrW. 36.)
Singen u. Beten b. Strafe verboten. (LK. 36. 37.)
Schrempf: Austritt aus d. Kirche. (ChrW. 34.)

Bötte: Erweisungen der carità in Italien. (FlBl. 9 ff.)
Bring: Kirchl. Verhältnisse in Schweden. (AG. 45.)
Dinzmann: Rußlands Kirche während d. Wirren. (R. 32.)
Eberhard: Vom deutschen Schulwesen im Orient. (KM. 12.)
Klaehn: Lutherisches Bewußtsein hüben u. drüben. (AG. 48.)
v. Petzold: Annäherung zwischen deutschem u. engl. Christentum. (ChrW. 32.)

Karl Fischer † 1906. (AG. 48. ChrW. 38.)

Roehrich: Reformgedanken im Schoß des Katholizismus. (AG. 47 ff.)

Guerrier: E. Zola. (AG. 45.)
Lichtenberg: A. Böcklin. (KM. 11.)
Stolterfooth: Literaturbriefe. (ChrW. 32 ff.)

ED. II, 8: Mayer: Konservative Politik. Märkel: Die neuesten Vorschläge z. zeitgemäßen Weiterentwicklung der Landeskirchen. Oßwald: Die deutsch-ev. Pfarrervereine. Allg. Mitteilungen. Landeskirchl. Umschau. (Sachsen, Prov. Sachsen, Westpreußen, Baden.) Büchertisch.

Rezensionenschau.

Philosophie (Religionsphilosophie u. -geschichte).

Brotherus: I. Kants Philosophie d. Geschichte. (ThLz. 17.)
Medicus: J. G. Fichte. (Ebd.)

Pfleiderer: Verhältnis d. Religionsphil. z. anderen Wissenschaften. (ABTh. 8.)

Reitzenstein: Poimandres. (ThLBl. 36.)

Bittlinger: Materialisierung relig. Vorstellungen. (ThLz. 17.)
Dilthey: Das Erlebnis u. die Dichtung. (Ebd. 18.)

Havekoß: Das Evangelium. (PrM. 7.)
Trine: Was alle Welt sucht. (Ebd.)

Dennert: Bibel u. Naturwissenschaft. (ThLBl. 34.)

Theologie.

Encyclopaedia, The Jewisch. (ThLBl. 33; ThLz. 17.)

Exegetische Theologie (Bibelwissenschaft).

Brockelmann: Syrische Grammatik. (ThLz. 17.)
Dalman: Grammatik d. jüd.-paläst. Aramäisch. (Ebd.)
Kaulen: Sprachl. Handbuch z. Vulgata. (ThLBl. 33.)
Touzard: Grammaire hebraique abrégée. (ThLz. 18; ABTh. 9.)

A.

Peters: Der Papyrus Nash. (ThLz. 18.)

Wünsche: Bildersprache d. A. T. (ThLBl. 33.)

Böttlcher: Dt. u. 2. Kön. 22, 23. (ThLBl. 34.)
Driver: Nahum—Maleachi. (Ebd. 32.)
Küchler: Jesaja u. die Politik s. Zeit. (ThLz. 18.)
Scholz: Quellen z. Gesch. d. Elias. (AL. 15.)
Wilke: Jesaja u. Assur. (ThLz. 17.)
Wright: Daniel a. his Prophecies. (ThLBl. 35.)
Zapletal: Der bibl. Samson. (Ebd.)

B.

Bardenhewer: Luk. 1, 26. 38. (AL. 15.)
Belser: Joh.-Evang. — Apgsch. (ThLBl. 32.)
Henkel: 2. Petrusbrief. (AL. 16.)
Langheinrich: Der 2. Brief an d. Korinther. (ThLz. 17.)
Lietzmann: Brief an d. Römer. (PrM. 8.)

Bonhoff: Jesus u. s. Zeitgenossen. (PrM. 7.)
Hess: Jesus v. Nazareth. (ABTh. 8.)
Lombard: Les Extases et les Souffrances de l'apôtre Paul. (Ebd. 9.)
Monbell: Christologie de s. Paul. (Ebd. 8.)

Historische Theologie.

Allard: Christenverfolgungen. (AL. 16.)
Falk: Die Bibel am Ausgang d. Mittelalters. (Ebd.)
Friedensburg: Die ersten Jesuiten in Dtschld. (ThLz. 17.)
Korte: Konzilspolitik Karls V. (Ebd.)
Schornbaum: Z. Politik d. Markgrafen Georg v. Brandenburg. (ThLBl. 35.)
Troeltsch: Bedeutg. d. Protestantismus für d. Entstehung d. modernen Welt. (ChrW. 36.)

Benrath: Luther im Kloster. (ThLz. 17.)
Bossert: Calvin. (RK. 33.)
Cerisier: N. Oltramare 1611—1680. (ThLz. 18.)
Mulot: J. Knox. (Ebd. 17.)
Reichel: Bischof Spangenberg. (PrM. 7.)
Schnöring: J. Blankenfeld. (ThLz. 17.)

Grapin: Eusèbe, Histoire ecclésiastique. (ThLBl. 34.)
Friedrich: Entstehung d. Reformatio ecclesiarum Hassiae 1526. (ThLBl. 35.)
Loesche: Monumenta Austriae evangelica. (ThLz. 17.)

Luthers Werke. (ThLBl. 34.)
Kattenbusch: Luthers Lehre v. unfreien Willen. (ThLz. 17.)
Köhler: Katholizismus u. Reformation. (ThLBl. 36.)

Gastrow: Semler in s. Bedeutg. f. d. Theologie. (ThR. 9.)
Hoffmann: Theologie Semlers. (Ebd.; PrM. 7.)
Karo: Semler in s. Bedeutg. f. d. Theologie. (ThR. 9.)
Zscharnack: Lessing u. Semler. (Ebd.)

Frank: Gesch. d. prot. Theologie im 19. Jahrhdrt. (Ebd.)

Clemen: Schleiermachers Glaubenslehre in ihrer Bedeutung. (Ebd.)
Küster: Die bleibende Bedeutg. A. Ritschls. (AL. 15.)
Schweitzer: Von Reimarus z. Wrede. (ThLz. 18; ABTh. 9.)
Zöckler: Christl. Apologetik im 19. Jahrhdrt. (ThR. 9.)

Schmitt: Zur Gesch. d. Probabilismus. (ThLz. 18.)
Simons: Köln. Konsistorialbeschlüsse. (PrM. 7.)

Systematische Theologie.

Kähler: Der lebendige Gott. (ThLBl. 34.)
Ménégoz: La certitude de la foi. (ABTh. 8.) La mort de Jésus et la dogme de l'expiation. (ThLBl. 33.)
Pesch: De inspiratione S. Scripturae. (ThLz. 17.)

Praktische Theologie.

Pastoraltheologie. Katechetik.

Jaspis: Beredsamkeit d. Geistlichen. (ThLBl. 33.)
Wielandt: Die Arbeit an d. Suchenden. (PrM. 8.)

Reim-Jüngst: Kirchengeschichtl. Lesebuch. (ABTh. 8.)
Runkel: Quellenbuch z. Kirchengesch. (ThLBl. 34.)

Predigten u. Erbauliches.

Bassermann: Gott. (PrM. 8.)
Kambli: Christus u. Christentum. (Ebd.)
Lüllmann: Zeitfragen. (Ebd.)
Schmitthenner: Herr, bist du es? (Ebd.)

Gaedke: Du u. deine Seele. (ThLBl. 33.)
Gros: Auf der Dorfkanzel. (Ebd. 35.)

Aus Kirche, Welt und Zeit.

Fleisch: Gegenwärtige Krisis in d. Gemeinschaftsbewegung. (ThLBl. 33.)
Götz: Klerikalismus u. Laizismus. (AL. 16.)

Titelverzeichnis der besprochenen Bücher.